

Der Gründungsmythos der FDJ und was später aus ihm wurde

Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der FDJ

Am 7. März 1946 wurde die Freie Deutsche Jugend (FDJ) als antifaschistische und einheitliche Jugendorganisation gegründet. Das Gründungsdokument unterzeichneten Erich Honecker, Edith Baumann, Theo Wiechert, Rudi Mießner, Paul Verner, Heinz Kessler, Gerhard Rolack, Heinrich Külckens, Domvikar Lange und Pfarrer Hanisch. Die FDJ war die einzige Jugendorganisation im Osten Deutschlands. Sie wollte nach dem Krieg der Jugend eine neue antifaschistische Perspektive im Frieden bieten. Die Mehrheit der nach 1945 im Osten Deutschlands Geborenen hat ihr im Verlaufe des eigenen Lebens eine Zeit lang angehört. 1989 hatte die FDJ nach Angaben des Zentralrats der FDJ 2,3 Millionen Mitglieder. Mit dem Ende der DDR 1989/90 wurde sie aber weitgehend bedeutungslos. In den ostdeutschen Ländern und im Leben vieler Menschen hat die FDJ jedoch ihre unauslöschlichen Spuren hinterlassen. Jüngst gab es eine Veranstaltung zum 70. Jahrestag der FDJ. Dort wurde die Gründung der FDJ ohne kritische Reflexion gefeiert. Der letzte noch lebende Mitbegründer, Heinz Keßler, tat in einem Videobeitrag so, als ob die FDJ stets nur im Auge hatte, ihre Gründungsidee als überparteiliche Jugendorganisation zu verfolgen. Egon Krenz erklärte gar die früheren FDJ-Funktionäre zu moralischen Siegern der Geschichte, weil sie ihren Idealen treu geblieben seien. Als ihr 1. Sekretär von 1983-1989 möchte ich dieser Beweihräucherung energisch entgegenreten. Deshalb hier eine persönliche kritische Reflexion zu einigen Aspekten unserer Vergangenheit.

Der Gründungsmythos der FDJ

Die Gründung der FDJ im Frühjahr 1946 war maßgeblich von der KPD initiiert, die mit ihrem Aufruf vom Juni 1945 für eine antifaschistisch-demokratische Ordnung warb und sich gerade auch anschickte, die Parteispaltung innerhalb der Arbeiterbewegung zu beenden und den Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur SED vorbereitete. Sie knüpfte damit an die Ideen der FDJ-Gruppen in der englischen und tschechischen Emigration und an das Bestreben vieler im Lande an, künftig in Frieden zu leben, das zerstörte Land wieder aufzubauen, den Faschismus zu überwinden und neue demokratische Verhältnisse zu schaffen. Ja, es stimmt: Die KPD und SPD wollten vielen Jugendlichen – unabhängig von ihren Parteipräferenzen und ihrer weltanschaulichen Orientierung – die Möglichkeit bieten, sich auch außerhalb der Parteien politisch antifaschistisch zu engagieren. Von Anfang an war aber doch das Ziel, dass Mitglieder der FDJ mit diesen Ambitionen

ausschließlich den Zielen der KPD und den mit ihr verbündeten politischen Kräften dienen sollten. Für die ehemaligen Insassen in Zuchthäusern und KZs, für die aus Ost und West heimgekehrten jungen Emigranten, für die, die Stalins Terror in der Sowjetunion überlebt hatten, war das auch keine Frage, sich in diesem Sinne zu engagieren. Die KPD lehnte es auch ab, die junge von Hitler verführte Generation pauschal zu verurteilen, sie wollte stattdessen das Vertrauen der Jugend und ihre aktive Bereitschaft, am gesellschaftlichen Umbruch mitzuarbeiten. Der KPD blieb auch keine andere Wahl: Wenn sie denn eine friedliche Zukunft gestalten wollte, ging das ja nur mit der Jugend. Eigentlich war dies eine große Chance für die von den Nazis verführte deutsche Jugend, aber auch für bisher politisch eher Uninteressierte. Wollten sie diese denn aber auch nutzen? Da zudem fast die gesamte Jugend zuvor in der HJ oder beim BDM organisiert waren, musste ziemlich schnell durch den neuen Verband entschieden werden, ob auch diese und zu welchen Bedingungen mitarbeiten dürfen. Das geschah auch ein Jahr später und war damals eine notwendige und richtige Entscheidung, die Mitarbeit von HJ- und BDM-Mitgliedern und früheren Funktionären dieser Organisationen zu gestatten (mit Ausnahme besoldeter Führer in der HJ). Eine Konsequenz dieses Nach-vorn-Blickens war jedoch, auf eine substanzielle geistige Auseinandersetzung mit der Jugend und den Inhalten des Nazismus (Rassismus, Nationalismus) für immer weitgehend zu verzichten. Wer sich jetzt in der FDJ engagierte, war a priori kein Nazi mehr, bei nicht wenigen wurde gar mit Verweis auf ihre Schuld ein künftiges Wohlverhalten einfach vorausgesetzt, manchmal gar erpresst. Das Morden und den Krieg hatten dann nur anonyme Nazis zu verantworten, die Jugend hatte damit angeblich nichts mehr zu tun. So wurde es Jugendlichen leicht gemacht, sich von jedem auch noch so kleinen Schuldgefühl am Völkermord und Krieg freizumachen. Schuldig waren so nur jene Nazi-Aktivisten, die vom internationalen Tribunal oder Gerichten der Besatzungsmächte verurteilt oder von der sowjetischen Besatzungsmacht eingesperrt wurden. Da galt ein rigoroses Vorgehen gleichsam als fortwährendes Symbol der Entnazifizierung im Osten Deutschlands. Die Antifaschisten und Toten in den KZ wurden zu zu ehrenden Helden stilisiert, der Antifaschismus nach und nach auch ritualisiert.

Die FDJ soll in dieser Zeit allerdings angeblich bewusst an die revolutionären Traditionen der deutschen Arbeiterjugendbewegung angeknüpft haben, wie es in der FDJ-Geschichte von 1982 beschrieben wird. Das ist ab wohl eine spätere Interpretation dieser von der FDJ selbst inszenierten Geschichtsschreibung. Es ging 1946 um eigentlich wichtigere Fragen der jungen Leute: Zerstörte Wohnungen und kein Obdach, Arbeitslosigkeit, Hunger und Armut, die Ungewissheit über das Schicksal der Kriegsgefangenen in der Familie, die Angst vor den Besatzern und das Heimischwerden, wenn man zu den aus den deutschen Ostgebieten Vertriebenen gehörte. Die FDJ hat viel Praktisches getan, um zu helfen, Trümmer zu beseitigen und Wohnraum zu schaffen. Nicht wegen ihrer tönenden revolutionären Phrasen, sondern wegen ihres pragmatischen Anpackens, ihrer vom Optimismus getragenen Freizeitaktivitäten erwarb sich die FDJ in jener Zeit ein gewisses Ansehen, um einen nicht kleinen Teil Jugendlicher als eine Stütze der neuen antifaschistisch-demokratischen Ordnung unter Führung der KPD/SPD-SED zu gewinnen. Das Lied „Bau auf, bau auf, Freie Deutsche Jugend, bau auf! Für eine bessere Zukunft richten wir das Leben auf“ widerspiegelte diese Intentionen auf uns noch viele Jahre später inspirierende Weise und blieb doch ein agitatorisches Plakat.

Das Konzept der FDJ ging allerdings von Anfang an auch davon aus, die Jugend in einer einheitlichen Jugendorganisation zu vereinen und nicht nach konkurrierenden Parteiinteressen zu spalten. Trotz

eigentlich gegensätzlich inhaltlichen Intentionen knüpfte sie damit vielleicht ungewollt an die damals gewohnten Strukturen der HJ an. Es sollte eben eine feste Organisation mit Programm und Statut und nicht eine lose Jugendbewegung verschiedener Interessengruppen sein. Noch heute tönt es bei FDJ-Veteranen (zum Beispiel Heinz Keßler zum 70. Jahrestag der FDJ), diese einheitliche Jugendorganisation sei eine Entscheidung mit großem Weitblick gewesen und habe das Wesen der FDJ maßgeblich für immer als überparteilich und demokratisch bestimmt. Das stimmt eben leider nicht, das ist ein Mythos der FDJ-Geschichtsschreibung, dem auch wir als FDJ-Funktionäre erlegen waren und auch ich in eigenen Reden verbreitete. Die FDJ wurde schon kurze Zeit später doch der Jugendverband der SED. In Wahrheit ging es der KPD also darum, mit der FDJ-Gründung konkurrierende Jugendverbände auszuschalten. Wäre es denn aber eigentlich so undemokratisch gewesen, wenn sich 1945 verschiedene Jugendverbände oder Jugendinitiativen formiert hätten, die sich in einem antifaschistisch orientierten Jugendring wieder zu Aktionen vereint hätten? Solche demokratische Entwicklung schien der KPD aber wohl schon zu unberechenbar. Sie wollte, dass neue Jugendorganisationen allein ihren Intentionen folgen, was natürlich am einfachsten ist, wenn es nur eine gibt, in der man das Sagen hat. Die anderen demokratischen Parteien arbeiteten zwar in der FDJ mit (Gerald Götting – CDU, Manfred Gerlach – LDPD als prominente Repräsentanten), hatten aber wenig mit den konkreten Aktionen der FDJ zu tun und verzichteten de facto auf eine eigene Jugendpolitik in ihren Parteien. Mehr oder weniger prominente FDJ-Aktivisten verließen später das Land: Klaus Bölling (KPD, Redakteur bei Neues Leben), Hans-Dietrich Genscher (LDPD, Mitbegründer der FDJ in Leipzig), Heinz Lippmann (Antifaschist und KZ-Häftling, KPD, 2. Sekretär des Zentralrats der FDJ).

Sektiererische Bestrebungen innerhalb der SED, eine eigene sozialistisch-kommunistische Jugendorganisation zu gründen, waren dann wohl auch eher dem Misstrauen geschuldet, ob das mit der einheitlichen und breit aufgestellten FDJ etwas wird. Verheerend war auch, dass die FDJ in der Bevölkerung mit der Hitlerjugend verglichen wurde. Trotz gegensätzlicher inhaltlicher Ausrichtung tat sie leider im Stil ihres Auftretens auch nicht genug, um diesen Vergleich nicht aufkommen zu lassen. Sie setzte eher noch eins drauf, führte später das Blauhemd (Uniform) ein, organisierte wieder – allerdings in jener Zeit durchaus übliche – Massenveranstaltungen und sogar Fackelzüge, bei denen teilweise martialische Reden gehalten wurden. Auch sollte sich zeigen, dass es später in einer Zeit größerer Differenziertheit der Jugendinteressen immer schwerer wurde, diese nur in einem einheitlichen Verband befriedigen zu wollen. Allein schon der Altersunterschied zwischen 14jährigen und 25jährigen war ein Problem. Es war nicht nur politisches Desinteresse, dass mit zunehmenden Alter Jugendliche aus der FDJ ausschieden. Nach der Berufsausbildung gab es natürlich auch eine ganz andere Interessenlage: Familien wurden gegründet, Kinder geboren, Wohnungssorgen, die Freizeit war wegen der Arbeit geringer, die jugendliche Gemeinschaft in einer Jugendorganisation wurde weniger interessant. Wenn die FDJ solchen veränderten objektiven Bedingungen ideenreich entsprach (zum Beispiel mit der Idee der Jugendbrigaden, Rekonstruktion von Wohnungen, Freizeiterlebnisse in Jugendklubs in Wohnnähe u.a.) wurde sie auch für einen Teil Jugendlicher wieder interessant. Aber oft erwachsen aus dieser Einheits-Konstruktion Formalismen, die Jugendliche mehr oder weniger auch abschreckten und ihnen den Eindruck vermittelten, dass ihre Interessen und Intentionen weniger von Bedeutung sind. Diese Einheit der Jugend war später mehr und mehr initiativtötend, obwohl sich auch die Leitung des Verbandes um eine differenzierte Arbeit

mit den verschiedenen Schichten der Jugend bemühte: Letztlich durfte aber nur das gemacht werden, was die FDJ wollte. Zivilgesellschaftliches Engagement außerhalb der Beschlusslage der FDJ war immer verdächtig, alle Aktivitäten außerhalb der FDJ, alle informellen Organisationsformen galten als suspekt und oft auch als staatsgefährdend. Das Bestreben in der FDJ, solche Initiativen unter ihrem Organisationsdach zu sammeln, war gering und oft auch wegen tatsächlicher „feindlicher“ Absicht nicht möglich. 1988 bat ich die Historiker der Rostocker Universität, mir Beweise dafür zu liefern, warum ein einheitlicher Jugendverband notwendig ist. Ich erhielt nie eine Antwort.

Im Mittelpunkt der FDJ-Forderungen standen in der Gründungszeit die „Grundrechte der jungen Generation“ (die politischen Rechte – was immer damit konkret gemeint war, das Recht auf Arbeit und Erholung, das Recht auf Bildung und das Recht auf Freude und Frohsinn). Die FDJ kämpfte vor allem um das Recht, dass die Jugend nicht mehr gemessen wird an der Vergangenheit, sondern nach ihren Leistungen in der Gegenwart und Zukunft. Das war wohl ein vernünftiges Konzept, von Sozialismus war da noch keine Rede. Bei allem ehrlichen Bemühen um die Verwirklichung dieser Grundrechte, muss gesagt werden, dass ihre Verkündung eher deklarierenden Charakter hatte.

Das gesamte Konzept der FDJ fand jedoch die Unterstützung der Jugendoffiziere bei der sowjetischen Besatzungsmacht (Tulpanow, Bejdin), was ihr eine ziemlich große Entfaltung ermöglichte.

Trotz aller Einwände, die FDJ wurde unmittelbar nach ihrer Gründung für viele Jugendliche doch ihre politische Heimat. Sie konnten da noch nicht ahnen, dass die FDJ künftig an alle politischen Windungen und Wendungen der SED – nicht immer zum Wohl der FDJ – gekettet sein sollten.

1982 erschien im Verlag Neues Leben die Geschichte der FDJ als Buch. Geschrieben wurde sie von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Prof. Dr. Karl-Heinz Jahnke von der Universität Rostock, das Institut für Marxismus-Leninismus des ZK der SED arbeitete daran mit. Egon Krenz, Wolfgang Herger und Karl-Heinz Jahnke besorgten die Endredaktion. Erich Honecker kannte den gesamten Text vor seinem Erscheinen und hat wohl auch redigiert. Ich hatte die „Ehre“, einer Delegation der FDJ anzugehören, die dieses Buch Erich Honecker feierlich übergab. Die Autoren bekamen dafür sogar den Nationalpreis der DDR. In ihrer Darstellung ist die Geschichte der FDJ eine Geschichte ständiger Siege und Sieger, die FDJ wird als Organisation dargestellt, die ununterbrochen erfolgreich für den Sozialismus und gegen den Imperialismus kämpfte, Niederlagen oder Konflikte hat es in ihrer Geschichte praktisch nicht gegeben. Viele bemerkenswerte Fakten werden deshalb einfach ausgeblendet. Die ausgewählten positiven Beispiele von Jugendbrigaden oder einzelnen Jugendlichen erscheinen eher zufällig und folgen der damals üblichen Erfolgspropaganda in der Presse. Das Buch kann kaum als Quelle historischer Forschung dienen. Allerdings bediente es den Gründungsmythos der FDJ, verbreitete Legenden aus allen Perioden der FDJ-Geschichte und „würdigte“ auch peinlich genau persönlich alle leitenden Parteifunktionäre, die einmal aktiv in der FDJ waren, in Bild und Text: Honecker, Verner, Axen, Lamberz, Naumann, Modrow, Felfe, Lorenz u.a.

Als 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ lehnte ich aber in Übereinstimmung mit dem Verlagsleiter bereits 1988 eine um die FDJ-Geschichte der 1980er Jahre erweiterte Neuauflage des Buches wegen grundsätzlicher Einwände ab, womit ich gar einen Beschluss des SED-Politbüros nicht einhielt. Dafür wurde ich noch Ende 1989 vom Haupt-Autor dieses geschichtlichen Machwerkes, der

eigenartigerweise mittlerweile eine Arbeitsgruppe „Opfer des Stalinismus“ der PDS leitete, öffentlich beschimpft. Er behauptete, er habe uns historische Beweise gegen die aktuelle politische Praxis der FDJ geliefert, was keineswegs den Tatsachen entsprach. Die Druckmanuskripte waren voller sachlicher Fehler, liederlich zusammengeschludert und historisch ohne substanziellen Wert. Es gelang mir 1988 tatsächlich nicht, Jahnke für eine konfliktreichere Geschichtsschreibung zu gewinnen. Auch ließ ich ihn damals wissen, dass ja wahrscheinlich die ganze Geschichte nach 1971 umgeschrieben werden müsse, wenn Honecker mal nicht mehr an der Spitze des Staates steht. So endet die schriftlich fixierte Geschichte der FDJ im Jahre 1979 mit dem 30. Jahrestag der DDR. Für die nächsten 10 Jahre bis 1989 gibt es keine aufgeschriebene FDJ-Geschichte mehr.

SED und FDJ

Die enge Bindung der FDJ an die SED nach deren Gründung führte dazu, dass bereits ein Jahr nach Gründung die sogenannte Stalinisierung der SED auch voll auf die FDJ durchschlug. Seit 1948 wurde die marxistisch-leninistische Schulung nach den Richtlinien Stalins verstärkt, nach sowjetischem Vorbild wurden politische Aktionen des Jugendverbandes mehr und mehr ritualisiert, das Blauhemd wurde eingeführt, die Pionierorganisation 1948 gegründet, die Kaderauswahl strenger. Mit dem „Friedensflug nach dem Osten“ sollte die Freundschaft zur Sowjetunion demonstriert werden, um dem verbreiteten Russenhass zu Hause mehr entgegenzusetzen. Es gab zudem einen enormen Stalinkult in der FDJ. 1948 traten die christlichen Mitbegründer der FDJ Hanisch und Lange aus der FDJ aus, was allerdings in der FDJ-Geschichte verschwiegen wird. Die FDJ radikalisierte sich, vor allem auch in der Rhetorik gegenüber der Entwicklung in den Westzonen. Viele begeisterten sich dennoch für diesen revolutionären Elan und taten eifrig in ihren FDJ-Gruppen mit. 1949 hatte die FDJ über eine Million Mitglieder. Aber viele schieden auch aus, hielten sich zurück, wanderten ab zur Jungen Gemeinde, zu den Studentengemeinden oder entzogen sich den politischen Ritualen der FDJ auch durch Flucht in den Westen.

Die FDJ forderte bereits 1948 ihre Mitglieder zum Studium des Marxismus-Leninismus (in damals Stalinscher Interpretation!) auf. Auf der 1. Funktionärskonferenz der FDJ 1950 bekannte sich der Jugendverband endgültig zur Führung durch die SED. 1951 begann das FDJ-Studienjahr und es wurde das Abzeichen für gutes Wissen gestiftet. Im Mittelpunkt standen damals immer noch die Dokumente von Stalin. Das FDJ-Studienjahr blieb bis zum Ende der FDJ im Grunde genommen ein hoffnungsloses Unterfangen. Oft fanden die Zirkel gar nicht statt oder bewegten die Teilnehmer nicht. Die Statistiken über die Teilnahme wurden nicht selten gefälscht. Die schriftlichen Materialien wurden wiederholt überarbeitet, wurden aber wegen ihrer Abstraktheit nie zu populären Jugendschriften, obwohl einige der besten Wissenschaftler der DDR sie entworfen hatten. 1988 forderte der Zentralrat der FDJ erneut führende Gesellschaftswissenschaftler der DDR (u.a. Prof. Dr. Otto Reinhold, Prof. Dr. Erich Hahn u.a.) auf, sich mit ihren Skripten mehr den wirklichen Fragen der Jugend über die Geschichte und Perspektiven des Sozialismus in der DDR zu stellen, um so die marxistisch-leninistischen Auffassungen wirksamer zu propagieren. Die eingereichten Manuskripte wurden vom Zentralrat der FDJ aber nicht mehr akzeptiert, weil sie über die Köpfe der Jugend hinweg theoretisch schwafelten. Im Zentralrat der FDJ vertraten wir zu jener Zeit die Auffassung,

dass die Fragen der Jugendlichen als argumentativer Ausgangspunkt genutzt werden müssen, um nicht ständig über die Köpfe hinweg zu agitieren, und ließen auch ein kleines Büchlein „Fragen an die Geschichte der DDR“ schreiben, das diesen Intentionen nahe kam. Zwischen Parteiführung, der Ministerin für Volksbildung und dem Zentralrat der FDJ gab es jedoch grundsätzlich in der Frage, ob man überhaupt Fragen der Jugend aufwerfen und beantworten sollte, Dissens. So wurden wir allein schon für die einfache Frage in der Jungen Welt, warum wir Blauhemd tragen, gerügt. Die Ministerin für Volksbildung, Margot Honecker, war zu jener Zeit gar der Meinung, dass ihre Lehrer selbst mit solchen simplen Fragen überfordert seien. Deshalb war auch das Prinzip der Jugendforen, auf jede Frage eine Antwort zu geben, höchst umstritten. 1989 war ich als 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ fast der einzige leitende SED-Funktionär, der sich noch auf diese Weise offen den Fragen der Jugend stellte.

Mit der 2. Parteikonferenz der SED 1952 beschloss die SED, in der DDR die Grundlagen des Sozialismus zu errichten. Für diesen übereilten Beschluss und daraus resultierenden sozialpolitischen Konsequenzen bekam sie 1953 mit dem 17. Juni die Quittung. Es bestanden offensichtlich keinerlei objektive Bedingungen, einen solchen Schritt zu gehen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen konnten nicht entscheidend verbessert werden – im Gegenteil, sie wurden verschlechtert -, die militärische Aufrüstung auf Befehl der Sowjetunion verbrauchte zusätzliche Mittel, die Sowjetunion pochte auf Reparationsleistungen. Normerhöhungen und die Reduzierung von Sozialleistungen nahmen die Arbeiter nicht hin, in deren Auftrag eigentlich regiert werden sollte. Dass dies von den Feinden der DDR im Westen für zusätzliche Aktionen genutzt wurde, ist unbestritten. Aber es war eben keine faschistische Erhebung und kein konterrevolutionärer Putsch, sondern ein Protest der von der Partei Regierten. Die Macht der SED konnte letztlich nur mit sowjetischer Hilfe gesichert werden. Der 17. Juni wurde später dann aber nur als vom Westen gesteuerter konterrevolutionärer Putsch bezeichnet. Bei allem, was wir heute darüber wissen, war das aber ein Ausbruch des Willens des Volkes, der Arbeiter und vieler Jugendlichen, sich nicht mehr alles politisch durch die Parteidiktatur gefallen zu lassen, vor allem nicht, wenn es um soziale Abstriche ging. Erich Honecker erzählte später allerdings mir voller Stolz, dass er es als FDJ-Vorsitzender mit verhindert habe, dass Ulbricht seine Intention wahr machte, als Chef der SED zurückzutreten. Für Honecker war das reiner Klassenkampf, der erfolgreich bestanden worden sei.

Die Autoren der FDJ-Geschichte von 1982 finden jedoch keine kritische Distanz zu offensichtlichen historischen Fehlleistungen, wenn sie noch 1982 ohne weiteren Kommentar vermerken, dass am 3. März 1953 das Politbüro des ZK der SED einen Beschluss „Über die Verbesserung der Arbeit der FDJ“ fasste. Wurde da die Kampagne gegen die Junge Gemeinde gestoppt? Oder was sollte die FDJ denn eigentlich verbessern? Sollte sie die unsäglichen Normerhöhungen und anderen einschneidenden Maßnahmen nur besser erklären, berechtigte Sorgen der jungen Leute zu Feindeswerk erklären? Zwei Tage später starb Stalin. SED und FDJ nahmen nach diesem Buch davon offensichtlich keine Notiz. Sie feierten stattdessen den 135. Geburtstag von Marx und seinen 70. Todestag, benannten Chemnitz in Karl-Marx-Stadt um und taumelten auf den 17. Juni zu.

Aus dem 17. Juni 1953 zog der Zentralrat der FDJ auch keine andere Lehre, als dass sich Jugendliche haben irreführen lassen und dankte den Jugendlichen, die den konterrevolutionären Putschversuch

niedergeschlagen haben. Das brachte der FDJ dann die Ehre ein, auf dem IV. Parteitag der SED 1954 jetzt offiziell der Partei gegenüber die führende Rolle der SED erneut anzuerkennen.

1956 geschah dann etwas Wunderliches: Erneut tagte im Januar des Jahres das Politbüro und beschloss, „Der Jugend unser Herz und unsere Hilfe“ zu versichern. Die FDJ sollte laut diesem Beschluss die Jugend für den Sozialismus gewinnen. Da wusste noch niemand etwas von den Verbrechen Stalins, auch die spätere sogenannte „Geheimrede“ von Chruschtschow war noch nicht gehalten. In der FDJ führte dies auch zunächst noch zu keiner Diskussion. Erst im Herbst 1956 im Zusammenhang mit den Ereignissen in Ungarn kam es zu kritischen Debatten auch in der FDJ. Diejenigen Funktionäre, die eine Erörterung der Situation forderten, wurden verteufelt, eine solche kritische Debatte würde die SED schwächen. Fehlerdiskussionen seien nicht hilfreich. Die FDJ entzog sich deshalb der Diskussion, knickte ein und beschloss im April 1957, ohne nur einen konkreten Zusammenhang zur gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR zu benennen, sich künftig als sozialistische Jugendorganisation zu definieren. Das war nicht nur die Anerkennung der führenden Rolle der SED, das war die offizielle Unterwerfung unter das Parteidiktat. Die Autoren der FDJ-Geschichte beschreiben diesen Übergang von einer einheitlichen antifaschistisch-demokratischen Organisation zu einer sozialistischen Organisation anmaßend gar als gesetzmäßige Entwicklung, die offensichtlich deshalb nicht hinterfragt werden darf.

Honecker war zu dieser Zeit nicht mehr Chef der FDJ, der weitgehende unbekannte Karl Namokel dienernte. Honecker blieb aber im Politbüro für die Jugend zuständig und steuerte. Dieser politische Kotau fand seine Anerkennung in einem erneuten Politbüro-Beschluss vom 03.09.1957 „Die Begeisterung und Tatkraft der Jugend für die Verwirklichung der großen Ideen des Sozialismus“. Das war ein erneuter Erziehungsauftrag an die FDJ. Die Jugend sollte immer wieder überzeugt werden, dass es für die DDR nur eine sozialistische Perspektive gebe. Auch die nachfolgenden 1. Sekretäre des Zentralrats der FDJ entwickelten kaum eigene neue Ideen: Horst Schumann (1959-1967), Günter Jahn (1967-1974), Egon Krenz (1974-1983), Eberhard Aurich (1983-1989). Sie verstanden sich ausschließlich als Vollstrecker der Parteibeschlüsse und der Verwaltung des Erbes des FDJ-Gründers Erich Honecker. Horst Schumann kannte kaum ein Jugendlicher. Über Günter Jahn wurde in der Regel nur gespottet. Seine überzogenen Reden und rhetorischen Eskapaden waren der Anlass des Spottes. Egon Krenz war zwar populärer, aber wegen seiner dröhnenden Phrasen ziemlich unbeliebt. Nach der Wende erfuhr ich, dass ich bei etlichen Jugendlichen als „Hoffnungsträger“ galt. Man erwartete von mir einen neuen lebensverbundenen Stil der Jugendarbeit. Obwohl das auch meinen persönlichen Intentionen durchaus entsprach, war es eine Illusion, die in vielen Jahren verkrusteten Strukturen aufzubrechen, zumal mein Vorgänger Krenz in der Partei für die Jugendarbeit zuständig blieb. Deshalb unternahm ich auch nur bescheidene und partielle Versuche einer Stiländerung. An der Abhängigkeit der FDJ von der Partei änderte das ohnehin nichts.

Mit der Verpflichtung der FDJ auf die Dienerschaft gegenüber der Partei war aber die Gründungsintention der FDJ, möglichst viele Jugendliche unterschiedlicher weltanschaulicher Orientierung und politischer Reife für die neue gesellschaftliche Entwicklung zu gewinnen, schon 10 Jahre später ziemlich obsolet.

Es fällt auf, dass die Partei immer Beschlüsse zur Jugend fasste, bevor grundlegende gesellschaftliche Entscheidungen gefällt wurden. So fasste das Politbüro im Januar 1961 den Beschluss „Die Jugend

der DDR, ihre Zukunft und die sozialistische Gesellschaft“ und veröffentlichte im Februar ein Kommuniqué zu Problemen der Jugend. Offensichtlich war doch erkannt worden, dass jetzt eine neue Generation heranwuchs, die erst nach 1945 geboren war und neue Aufgaben brauchte. Viele junge Leute verließen in dieser Zeit die DDR. Im Buch zur FDJ-Geschichte wird dazu kein Wort verloren. Stattdessen wird der Bau der Mauer als Errichtung eines antifaschistischen Schutzwalls gefeiert. Bis heute wird nur die Friedenssicherung durch die Sicherung der Staatsgrenze von einigen beschworen und die Fluchtverhinderungsabsicht kleingeredet. Wahr bleibt aber auch, dass es nicht nur eine Entscheidung der DDR war, sondern des Warschauer Vertrags, was in den Medien heute kaum Erwähnung findet.

Der Bau der Mauer war aber zu jener Zeit die einzige Möglichkeit, den Exodus der DDR zu verhindern. Die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung beider deutscher Staaten, das Zurückbleiben des Lebensstandards in der DDR auch wegen der Rüstungsbelastungen, der Reparationen und des Embargos des Westens, der Kalte Krieg und die repressive moralisierende Politik der SED (Gebote der Ethik und Moral, Kampf gegen Westsender, Vergenossenschaftlichung auf dem Land, unglaubliche Erfolgspropaganda in den Medien, Quengelei durch FDJ und Pionierorganisation, Überwachung und Spitzelei, geringe Freiheit hinsichtlich eigener Meinungsäußerung) ließen vielen jungen Leuten die westlichen Verhältnisse attraktiver erscheinen und ihre Heimat verlassen. Das Dilemma der FDJ war, dass sie nun Maßnahmen gegen das Streben der Jugend begründen und verteidigen musste. Das versuchte sie mit einem riesigen politischen Bombast in Form eines FDJ-Aufgebots unter dem Titel „Das Vaterland ist in Gefahr, schützt die sozialistische Republik!“. Im Kern ging es dabei zwar um die Gewinnung militärischen Nachwuchses, aber eben auch um ideologische Beeinflussung der gesamten Jugend, den Mauerbau zu akzeptieren. Das wurde noch dadurch unterstrichen, dass alle FDJler aufgefordert wurden, bis zur Unterzeichnung eines Friedensvertrags das Blauhemd zu tragen. Als dieses Ziel aussichtslos wurde, wurde diese Forderung im Dezember 1961 klammheimlich zurückgenommen.

Die Zeit nach dem Mauerbau war dann doch geprägt von einer Stabilisierung der politischen Verhältnisse in der DDR. Auch die bisher in der FDJ noch nicht aktive Jugend arrangierte sich nun mehr und mehr mit dem sozialistischen Staat, die Fluchtmöglichkeiten nach dem Westen waren unterbunden. In der SED reifte die Einsicht, dass es einen schnellen Weg zum Kommunismus nicht geben wird. Es sei eine lange Zeit erforderlich, in der sich der Sozialismus auf seiner eigenen Grundlage entwickeln muss. Es reiften Reformgedanken, die sich im Neuen Ökonomischen System bündelten. Das führte auch zu neuen Überlegungen, wie die Jugend dauerhaft die sozialistische Entwicklung mittragen könnte. Am 17. September 1963 beschloss das Politbüro unter diesen neuen politischen Konstellationen das legendäre Jugendkommuniqué „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“. 1964 wurde danach auch ein neues Jugendgesetz von der Volkskammer verabschiedet. Im gleichen Jahr fand das letzte Deutschlandtreffen der Jugend statt. Es war eine Zeit, die einem neuen Aufbruch unter der Jugend gleich kam. Es gab plötzlich Jugendforen mit Mitgliedern der Parteiführung und Dichterlesungen in großen Sälen, es gab eine diskussionsfreudige Atmosphäre, jede Frage war erlaubt, der Jugendsender DT 64 fand viel Anerkennung, neue Musikgruppen gründeten sich, es entstanden auch die Anfänge der FDJ-Singebewegung (zunächst Hootenanny in Berlin), Rockgruppen wie Team 4 (Berlin) und Butlers (Leipzig) traten auf, Filmemacher fühlten sich zu realistischen Filmen ermutigt. Es schien so, als ob der unausweichliche Generationskonflikt in der

DDR am Ausbruch gehindert werden könnte. Im Westen entwickelte sich dagegen in jener Zeit eine hochexplosive Atmosphäre, die in den Studentenunruhen 1968 mündete und die Bundesrepublik nachhaltig demokratisch veränderte.

Nach Meinung eines Teils der Parteiführung führte diese dynamische Entwicklung in der DDR aber dazu, dass die Jugend von den ihr zugewiesenen Aufgaben abgelenkt wurde und bürgerlichen Einflüssen unterlag. Einzelne Vorkommnisse bei Jugendveranstaltungen wurden so zu absoluten Skandalen aufgebauscht, die auf dem 11. Plenum des ZK der SED 1965 zusammen mit Entwicklungen in Literatur und Film auch zum Abbruch aller Intentionen zu einer freieren Jugendentfaltung führten. Auf dem 11. Plenum erklärte Honecker: „Leider wurde in letzter Zeit zugelassen, dass mancherorts die Rolle der FDJ herabgemindert wurde.“ Auch die marxistisch-leninistische Schulung der FDJ-Leitungsmitglieder sei vernachlässigt worden. Die Organisiertheit des Jugendverbandes müsse dringend erhöht werden.

Deshalb fasste am 3. Mai 1966 das Politbüro einen Beschluss, der für die FDJ bis zum Ende ihrer Tage verbindlich war. Er nannte sich „Probleme der Jugendarbeit nach der 11. Tagung des ZK der SED“. De facto nahm er das Jugendkommuniqué von 1963 für alle Zeiten zurück. Danach war für immer festgelegt, dass die FDJ vor allem für die politische Bildung der Jugendlichen, ihre Klassenerziehung, zuständig sei und sich die Jugend vor allem der revolutionären Traditionen der Arbeiterklasse annehmen solle. Die tatsächlichen Intentionen der Jugend spielten in diesem Beschluss keine Rolle mehr. Die globalen kulturellen Entwicklungen in der Welt wurden sträflich unterschätzt und nur als ideologische Diversion des Westens bewertet. In den FDJ-Organisationen sollte weltfremd vor allem das „Manifest der Kommunistischen Partei“ studiert werden. Diese Forderung wurde später in regelmäßigen Abständen wiederholt. Das war aber die endgültige Verdammung der FDJ zur Distanz zu den eigentlichen Interessen der Jugend. Es wurden auch keine neuen demokratischen Mitsprachemöglichkeiten geschaffen. So konnte man aber nicht alle erreichen, jeden gewinnen und keinen zurücklassen. Deshalb konzentrierte sich die FDJ von da an fast nur noch auf das FDJ-Aktiv, also auf seine haupt- und ehrenamtlichen Funktionäre. Der Leiter der Abteilung Jugend im ZK der SED Kurt Turba wurde zu ADN verbannt, Siegfried Lorenz, vorher 1. Sekretär der FDJ in Berlin, übernahm seinen Posten. Interessant ist, dass zu dieser Zeit die Karriere von Funktionären startete, die bis zum Ende der DDR Einfluss auf die Jugendpolitik hatten: Egon Krenz, Siegfried Lorenz, Wolfgang Herger u.a. Zum gleichen Zeitpunkt wurde das Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) unter Leitung von Prof. Dr. Walter Friedrich in Leipzig gegründet. Dieses Institut bemühte sich um sachliche soziologische Untersuchungsergebnisse, die der FDJ-Führung stets zur Verfügung standen. Die durchaus auch umstrittenen Zahlen wurden allerdings geheim gehalten, die Schlussfolgerungen aus ihnen waren oft nicht gewollt. Allerdings wollte auch das ZIJ die FDJ in ihrer politischen Erziehungsfunktion bestärken. Wurden solche Ergebnisse noch Anfang der 1970er Jahre zur Schulung und Sensibilisierung der FDJ-Funktionäre genutzt, unterblieb dies später und die Analysen wurden weggesperrt. Erst 1988 durfte auf meine persönliche Initiative in einer konspirativen, stark erweiterten Sitzung des Büros des Zentralrats der FDJ der Chef des ZIJ, Prof. Dr. Walter Friedrich, wieder vor FDJ-Funktionären seine aktuellen Erkenntnisse darlegen.

Ende der 1960er Jahre gab es für die FDJ eine schwierige Situation. In Westeuropa entfachte die Studentenbewegung einen revolutionären Sturm gegen das herrschende Establishment. Befeuert

wurde dieser noch durch das solidarische Engagement gegen den Vietnam-Krieg der USA. Diese fast revolutionäre Bewegung schien die in der FDJ herrschende Auffassung, Teil einer sozialen Bewegung in der Welt zu sein, zu bestätigen. Besonders die Anti-USA-Solidarität mit Vietnam schien Übereinstimmung in den Bestrebungen zu signalisieren. In der BRD wurde zudem eine starke antifaschistische Tendenz, die sich gegen das westdeutsche Establishment und dessen Schutz alter Nazi-Beamter wandte. Die DDR tat trotzdem alles Mögliche, um diese Bewegung trotz inhaltlicher politischer Übereinstimmung von ihr fernzuhalten. Forderungen nach mehr Demokratie und Mitsprache in der DDR waren nicht gewollt. Die III. Hochschulreform in der DDR war dafür eine gezielte Hilfestellung. Die FDJ organisierte erstmals eine wirklich demokratische Erörterung gesellschaftlicher Prozesse, brachte sich mit eigenen Vorschlägen aktiv in den Entscheidungsprozess ein. Die FDJ-Studenten erlebten einen Weg demokratischer Mitgestaltung und identifizierten sich zu jener Zeit erstmals in Vielem mit ihrer FDJ. Die FDJ nutzte das und prägte den Begriff „FDJ-Student“. Die Diskussion zur Hochschulreform hatte positive Wirkung auch auf die Verfassungsdiskussion 1968 in der DDR und den Volksentscheid zur DDR-Verfassung 1968, der 94,3 Prozent der DDR-Bürger zustimmten. Diese Aktivität machte in gewisser Weise auch immun gegen die „demokratischen Verführungen“ des „Prager Frühlings“ in der CSSR. Der Einmarsch des Warschauer Vertrags in die CSSR beendete abrupt alle Demokratiebestrebungen in den sozialistischen Ländern. Erneut blieb der FDJ keine andere Wahl, als diese Aktion aus klassenmäßiger Sicht zu begrüßen, was unter einem Teil der Studenten keine Zustimmung fand.

Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre gab es unter Druck der KPdSU einen konzeptionellen Zwist in der SED-Parteiführung über die weitere Entwicklung des Sozialismus. Walter Ulbricht plädierte für Reformen und unterstützte das Konzept der relativ selbständigen Gesellschaftsformation „entwickelte sozialistische Gesellschaft“, die eine längere Entwicklungsperiode benötigte. Das führte zu wirtschaftlichen Reformversuchen mit dem neuen ökonomischen System, wertete die staatlichen Organe auf und schwächte die Parteiorgane. Für die FDJ hätte das in der Konsequenz bedeutet, die ihr durch Verfassung und Jugendgesetz garantierten Rechte energischer nutzen zu können, gleichzeitig unabhängiger von der Partei zu werden. Mit dem VIII. Parteitag der SED war das vom Tisch. Erich Honecker übernahm 1971 die Macht und setzte das bisher geltende sowjetische Gesellschaftsmodell entgegen allen früheren Reformversuchen durch.

Für die FDJ entstand 1971 eine komplizierte Situation. Ihr Parlament tagte im Mai, der VIII. Parteitag erst im Juni 1971. Ulbricht war weg, aber noch Staatsratsvorsitzender, der frühere FDJ-Vorsitzende Erich Honecker jetzt SED-Chef. Die konzeptionellen Grundlagen ihrer künftigen Arbeit waren damit unklar. Da auch die innerparteilichen Diskussionen im Wagen und vielen verborgen verblieben, blieb der FDJ nichts anderes übrig, als der Partei nur allgemein ihre Treue zu schwören. Da wir Delegierten dieses Parlaments von den innerparteilichen Auseinandersetzungen keinerlei Ahnung hatten, geriet dieses Parlament zu einer bloßen Ritualisierung der Treue der FDJ zur Partei. Zu einer schizophrenen Situation kam es gar, als Walter Ulbricht zum FDJ-Parlament kam und auch einen Spaziergang während des anschließenden Pfingsttreffens in Berlin unternahm. Keiner von uns wusste, wie er sich zu dem vorher alles bestimmenden Ulbricht stellen sollte.

Mit dem VIII. Parteitag wurde dieses Dilemma zum Teil aufgelöst: Jetzt galt es alles zu tun, um das sozialpolitische Programm der Partei zu verwirklichen. Der Parteitag war ein Aufruf an die Jugend,

optimistisch in die Zukunft zu schauen und sich aktiv dafür einzusetzen. Er erschien in der FDJ als eine notwendige Korrektur der Politik der Partei und versprach einen gesellschaftlichen Aufschwung und eine Verbesserung der Lebenslage. Jetzt sollten im Rahmen der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik sozialpolitische Maßnahmen rasch erfolgen und Wirkung zeigen, mehr Wohnungen gebaut, Mütter und Kinder gefördert werden. Die Menschen im Sozialismus sollten möglichst rasch etwas von ihm haben, egal ob es wirtschaftlich gedeckt war. Das verschaffte der Partei eine Zeit lang politische Entspannung. Und fand auch die Zustimmung der FDJ im Interesse der Verbesserung der Lebenslage der Jugend. Auch schien es, dass den Künstlern und Kulturschaffenden mehr Freiheit gegeben werden sollte.

Für die FDJ war das Jahr 1973 dann ein wirklicher Höhepunkt ihrer Geschichte. In Berlin fanden zum zweiten Mal die Weltfestspiele der Jugend und Studenten statt. Der politische Hintergrund war der Kampf um die diplomatische Anerkennung der DDR. Diese deutete sich mit dem europäischen Vertragswerk zwischen der UdSSR und der BRD, zwischen der BRD und Polen und schließlich dem Grundlagenvertrag zwischen der DDR und der BRD an. Im September 1973 wurden beide deutschen Staaten in die UNO aufgenommen. Für das Festival war diese Entwicklung im höchsten Maße entspannend. Das hatte auch innenpolitisch positive Konsequenzen: Die Jugend engagierte sich für das Festival, das Bestreben, teilzunehmen, war hoch, es gab eine größere Offenheit und Toleranz, die DDR zeigte sich weltoffen. Das führte zu starker Übereinstimmung der Jugend der DDR mit den Zielen der FDJ. Die Weltfestspiele brachten der FDJ auch großes Ansehen unter der Bevölkerung ein. Das mit öffentlicher Diskussion in dieser Zeit vorbereitete dritte Jugendgesetz der DDR wurde dann von der Volkskammer 1974 einmütig verabschiedet.

Die FDJ hätte sich ehrlich der Frage stellen können, woraus sich diese positive Entwicklung ergab. Die Antwort hätte wohl lauten müssen: Mögliches demokratisches Engagement in der Gesellschaft, Bau von Wohnungen für junge Familien – eine tolle Sache, Öffnung nach außen und internationale Anerkennung, Solidarität der Jugend der Welt mit der DDR und ihrer Jugend. Offensichtlich aber vom Erfolg euphorisiert, zog sie auf der ersten Zentralratstagung nach den Weltfestspielen im Januar 1974 einen gänzlich anderen abstrakteren Schluss. Der neugewählte 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ Egon Krenz meinte die Zeit gekommen, jetzt sich endgültig der kommunistischen Erziehung der Jugend zuwenden zu können/müssen. Er bezeichnete die FDJ demonstrativ als Thälmannsche Junge Garde. Diese Entscheidung flankierte damit die strategische Parteientwicklung, die auf dem Wege war, sich von der relativ selbstständigen Gesellschaftsformation Sozialismus (Ulbricht) zu verabschieden und sich wieder unter dem Diktat von Breschnew enger dem illusionären sowjetischen Modell des nahtlosen Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus zuwenden zu müssen, ohne die realen gesellschaftlichen Gegebenheiten in der DDR in einem gespaltenen Deutschland zu beachten. Originäre DDR-Entwicklungen wie die effektiven halbstaatlichen Betriebe waren zu jener Zeit bereits aufgegeben worden. Die 1968 per Volksentscheid verabschiedete Verfassung der DDR wurde per Volkskammerbeschluss geändert. Bis dato hatte sich die DDR noch als sozialistischer Staat deutscher Nation bezeichnet. Über den Begriff „deutsche Nation“ gab es jahrelang eine breite Debatte unter Juristen und Völkerrechtlern. Mit der Verfassungsänderung von 1974 wurde eine weitere abgrenzende Marke gesetzt, jetzt sollte die DDR auch illusorisch eine eigene Nation sein. Das war wohl der größte strategische Fehler der SED, der ihr von den DDR-Bürgern, auch der Jugend, nie verziehen wurde. Die Zielstellung für die Arbeit unter der Jugend

„kommunistische Erziehung“ musste zugleich zur Einengung des Wirkungsbereichs der FDJ führen, die Anzahl der Jugendlichen, die diese gegen die ursprüngliche Gründungs idee der FDJ gerichtete Entwicklung nicht mittragen wollten, wurde zwangsläufig größer, der Einfluss der FDJ unter der Jugend geringer, die Lethargie größer.

Diese Entwicklung wurde durch den IX. Parteitag der SED 1976 mit der Annahme eines neuen Parteiprogramms verstärkt. Als Aufgabe wurde definiert, „die entwickelte sozialistische Gesellschaft weiter zu gestalten.“ Ihr Ziel sei es, „die kommunistische Gesellschaft zu errichten.“ Der FDJ und den Schulen wurde die Aufgabe gestellt, die Jugend kommunistisch zu erziehen. Das war letztlich der Todesstoß für die einheitliche Jugendorganisation FDJ. Lange Zeit blieb auch völlig ungeklärt, was in dieser Zeit unter kommunistischer Erziehung zu verstehen sei. Einzig und allein blieb klar, dass die Jugend bedingungslos der Partei folgen sollte. Ihre eigenen Interessen blieben außen vor oder wurden teilweise als identisch mit den Parteiinteressen interpretiert. Das dem Parteitag folgende FDJ-Parlament erklärte folgerichtig als Hauptaufgabe der FDJ, standhafte Kämpfer für die Errichtung des Kommunismus zu erziehen. Kaum jemand konnte erklären, was darunter zu verstehen sei.

Symptomatisch war, dass im gleichen Jahr mit der Entlassung Biermanns aus der Staatsbürgerschaft der DDR ein politisches Exempel statuiert wurde, was zu einem irreparablen Schaden für die DDR führte. Eine Vielzahl unter der Jugend beliebte Künstler verließ in der Folge das Land, das Heimatgefühl der Jugend wurde dadurch schwer beeinträchtigt. Das Misstrauen des Staates gegenüber der Jugend nahm erneut zu. Die FDJ reagierte mit spektakulären auf bloßes Ansehen in der Öffentlichkeit zielenden Initiativen wie Zentrales Jugendobjekt Erdgasleitung „Drushba“, „FDJ-Initiative Berlin“ oder dem Nationalen Jugendfestival 1979 zum 30. Jahrestag der DDR, mit roten Halstüchern für die Pioniere und roten Ehrenbannern für FDJ-Organisationen, wodurch sich die Massenbasis der FDJ aber eher verkleinerte. Auch hier schien die Gründungs idee vergessen. Beim Nationalen Jugendfestival 1979 wurde gar die Demonstration manipuliert, indem dort Hochrufe auf Partei und DDR per Lausprecher eingespielt wurden, ein Verfahren, das ich in meiner Zeit als 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ für immer verbot.

Mit historischem Abstand betrachtet, kann man heute wohl sagen, dass 1976 durch die Partei und die FDJ mit ihren strategischen Fehlentscheidungen, besonders mit dem neuen Parteiprogramm, die letzte Etappe hin zum Untergang der DDR eingeleitet wurde. Es ist wohl ein historischer Irrtum, dass die offizielle Geschichtsschreibung hier nur das Jahr 1985 (Gorbatschow) im Auge hat und nicht zur Kenntnis nimmt, welchen aktiven Anteil die DDR und die SED an ihrem eigenen schmachvollen Untergang hat. Die SED setzte 1976 noch auf ein ewiges Bündnis mit der Sowjetunion, die weit entfernt von ihren eigentlichen sozialistisch/kommunistischen Zielen war, und verweigerte sich ihren eigenen Konföderationsideen aus dem Ende der 1950er Jahre bzw. dem Dialog mit der Sozialdemokratie (Brandt-Stoph) aus dem Jahr 1970. Interessant ist dabei, dass die bundesoffizielle Geschichtsschreibung zwar auch das Jahr 1976 im Focus hat, vor allem die Biermann-Ausbürgerung, weit weniger die Parteientscheidungen. Diese betrafen vor allem aber den Abbruch eigener schöpferischer Sozialismus-Entwicklungen in Theorie und Praxis, die erneute Unterwerfung unter das sowjetische (stalinistische) Modell des Sozialismus, die angebliche Perspektive Kommunismus in der DDR, die strikte Abgrenzungspolitik gegenüber der BRD bei gleichzeitigem Dialog, die Verengung der erzieherischen Aufgabe der FDJ auf bloße kommunistische Erziehung und keine Erweiterung der

aktiven Teilhabe an der Gesellschaft. Einer der Gründe dafür war, dass es keine ehrliche und realistische Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR gab. Das ist zuerst Schuld der Partei, aber auch des Staates und wissenschaftlicher Institutionen, der anderen Parteien und Massenorganisationen, darunter auch der FDJ.

Als ich 1980 zunächst zum 2. Sekretär und ab 1983 zum 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ der FDJ gewählt/berufen wurde, war mir diese objektive ausweglose Situation der FDJ nicht bewusst. Im blinden Vertrauen auf die Führung durch die SED, die personell durch Erich Honecker und Egon Krenz gegenüber der FDJ präsent war, haben wir uns auch zu wenig Gedanken gemacht, wie wir unter den konkreten Umständen den eigentlichen Gründungsauftrag der FDJ – eine Organisation für alle Jugendlichen zu sein – gerecht werden können. Wir waren eher darauf bedacht, bei der Partei und bei Honecker nicht anzuecken. Wir stellten viel zu wenige Forderungen an die Führung des Landes. Wir waren ein funktionierender Teil des Machtgetriebes im Land. Als sich 1985 mit Gorbatschow die politischen Koordinaten gar änderten, taumelten wir nur noch zwischen Parteidisziplin, Jubel auf die Führung und formaler Interessenvertretung der Jugend. Wir berauschten uns an kleinen Teilerfolgen bei der Änderung des Stils der Arbeit, suchten keine und hatten auch keine Chance für gesellschaftliche Partizipation. Die FDJ machte sich so im Leben der DDR-Jugend zunehmend überflüssig.

Letztlich muss man sagen: Die Praxis der Führung der FDJ durch die SED widersprach ihrer Gründungsidee grundlegend. Die FDJ konnte sich nur in dem Rahmen entfalten, der durch die Partei vorgegeben war. Sie war total davon abhängig. Das haben wir Parteifunktionäre in der FDJ zu verantworten. Wir kannten zwar die Stimmungen und Meinungen der Jugend, ihre Wünsche und Sehnsüchte recht gut, waren aber oft blind gegenüber daraus erwachsenden Warnungen für die Gefährdungen des gesamten Systems. Wir drängten als Interessenvertretung der Jugend zu wenig die Partei, diese Warnungen ernst zu nehmen.

DDR und FDJ

Die weitere Entwicklung der FDJ nach ihrer Gründung zu Beginn der antifaschistisch-demokratischen Entwicklung war von zwei wesentlichen politischen Prämissen beeinflusst: Zum einem vollzog sich unter dem Kalten Krieg die Teilung Deutschlands durch die staatliche Konstituierung in verschiedenen Stufen bis hin zur Gründung der BRD und der DDR 1949. Zum anderen entwickelte sich die SED seit 1948 zu einer Partei neuen Typs nach sowjetischem Vorbild, also zu einer kommunistischen Partei, was auch zum Ausscheiden eines Teils ehemals sozialdemokratisch orientierter Mitglieder führte, ihren politischen Einfluss unter der Jugend der sowjetisch besetzten Zone keineswegs verstärkte.

Beide Prozesse hatten starke Auswirkungen auf die FDJ. Sie positionierte sich im Osten Deutschlands konsequenter Weise zustimmend zur DDR, womit ihr westdeutscher Teil in politische Schwierigkeiten und später gar in die Illegalität geriet. Die FDJ wurde in Westdeutschland 1951 wegen ihrer Radikalität und Steuerung aus der DDR verboten. Philipp Müller, der bei einer trotz des Verbots vom damaligen FDJ-Zentralrat unter Leitung Erich Honeckers organisierten Demonstration in Essen 1951 von der bundesdeutschen Polizei erschossen wurde, wurde so zum Märtyrer der FDJ. Trotz aller

politischen Absichtserklärungen, war aber die Einheit Deutschlands (zumindest nach den Vorstellungen der deutschen Kommunisten und Stalins) wohl auf längere Sicht nicht zu erreichen. Adenauers Prämisse des bürgerlichen Establishments in der BRD „Lieber das halbe Deutschland ganz als das ganze Deutschland halb!“ setzte sich durch, die Westintegration der BRD wurde vorangetrieben, die bürgerlichen Herrschaftsstrukturen festigten sich im Westen Deutschlands, mit dem amerikanischen Marshall-Plan gelang ein nicht für möglich geglaubter wirtschaftlicher und sozialer Aufschwung in diesem Teil Deutschlands. Dem hatten die Sowjetunion und die DDR nichts Vergleichbares entgegenzusetzen.

Die FDJ begrüßte im Oktober 1949 die Gründung der DDR mit einem Fackelzug und legte dort ein feierliches Gelöbnis auf die DDR ab. Sie tat dies in dem Glauben, dass in der DDR die Jugend für alle Zeiten gleichberechtigt an der gesellschaftlichen Entwicklung beteiligt wird und sie hier eine große Perspektive hat. Sie hielt die Grundrechte der jungen Generation für verwirklicht und in der DDR-Verfassung und dem späterem Jugendgesetz fest verankert, welches am 8.2.1950 von der Volkskammer als eines der ersten DDR-Gesetze beschlossen wurde. Im Mai 1950 senkte die Volkskammer dann noch das Volljährigkeitsalter auf 18 Jahre, weil man Jugendliche als Wähler gewinnen wollte.

Zum Zeitpunkt der Gründung der DDR waren 38,5 Prozent aller Jugendlichen im Alter von 14 bis 25 Jahren Mitglieder der FDJ. Das waren etwa 1 Million Mitglieder. Zu dieser Zeit war das Prinzip der Freiwilligkeit der Mitgliedschaft noch weitgehend erhalten, es gab noch wenig staatlich organisierten Gruppenzwang (zum Beispiel über die Schulen). Mitglied in der FDJ zu sein, war so auch ein ehrliches Hoffen auf eine friedliche und sozial menschliche Zukunft (in ganz Deutschland).

32,5 Prozent der Kinder zwischen 6 und 14 Jahren waren Mitglieder der Pionierorganisation. Nach Gründung der DDR rief die FDJ für Pfingsten 1950 aber noch zu einem Deutschlandtreffen der Jugend. Die Gründung der DDR hat ja auch einen gesamtdeutschen Anspruch. Etwa zwei Drittel aller FDJ-Mitglieder sollen damals daran teilgenommen haben.

Vereinfacht wurde argumentiert: Die DDR ist jetzt der Staat der Arbeiter und Bauern, obwohl er staatlich durch die SED dirigiert war. Der Sozialismus stünde allein für Frieden, der Imperialismus nach wie vor für Krieg. Jede interne Kritik von Jugendlichen an ihnen nicht verständlichen Erscheinungen in der DDR wurde mit Verweis auf ihre doch friedenssichernde Funktion abgewürgt. In der DDR hätten jetzt die Arbeiter und Bauern die Macht, weil die Kapitalisten und Großgrundbesitzer enteignet seien. Das garantiere eine gemeinnützige Nutzung des gesellschaftlichen Eigentums. Dass die Herrschaftsstruktur der DDR eine Parteidiktatur war, wurde mit dem Begriff Diktatur des Proletariats umschrieben. Dass auch die westlichen Alliierten Hitler besiegt hatten und dass im Westen Deutschlands eine neue sich von der Hitlerzeit unterscheidende bürgerliche Demokratie entstand, blieb in der Regel ausgeklammert. Stattdessen wurde diese Gesellschaft der Bundesrepublik – zwar nicht ganz grundlos – oft als bloße Fortsetzung der Nazizeit interpretiert. Adenauer war für die DDR das Feindbild an sich. Die zögerliche Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit von Richtern und anderen Beamten, das Verbot der KPD und der FDJ schienen dies zu bestätigen. Zeitweise wollte die FDJ Jugendlichen gar den Eindruck vermitteln, die BRD sei wiederum bloß ein faschistischer Staat. Das später aufkommende Engagement der Jugend im Westen Deutschlands gegen die Westintegration, gegen die nicht bewältigte nazistische Vergangenheit, ihre

Solidarität mit Vietnam, die in der „68er-Bewegung“ mündete, schien diese Wertung sogar zu bestätigen. Diese Bewegung blieb in der DDR und der FDJ dennoch insofern unverstanden, als die Sozialdemokraten unter Willy Brandt darauf mit „Demokratie wagen!“ reagierten. Es wurde befürchtet, dass auch in der DDR eine andere Art von „Vergangenheitsbewältigung“ einsetzen könnte, die den Machtanspruch der SED gefährdete. Die positive soziale Entwicklung in der BRD erfuhren DDR-Jugendliche ausschließlich aus westlichen Medien. Eine differenzierte Interpretation dieser Entwicklung in der ideologischen Erziehung unterblieb weitgehend. So erfuhren Studenten im Studium wenig über den Marshall-Plan oder das Konzept der sozialen Marktwirtschaft. Die wahren Fakten über die Lebensverhältnisse in der BRD wurden ohnehin verschwiegen (Sozialleistungen des Staates) oder fehlgedeutet (Kauf auf Pump).

Mit dem Mauerbau 1961 war aber die endgültige Trennung der beiden deutschen Staaten entschieden und auch für die FDJ klar, dass ihre Position keine gesamtdeutsche mehr war, sondern ständig Parteinahme für die DDR als Staat erforderte, was sie konsequenter Weise auch tat.

Nicht zu übersehen ist, dass sich die DDR danach in den 1960er Jahren wirtschaftlich und politisch stabilisierte. Auch viele Jugendliche arrangierten sich mit den politischen Verhältnissen, passten sich an und versuchten im Rahmen der Möglichkeiten der abgegrenzten DDR ihr Leben aktiv zu gestalten. Die politischen Reformbestrebungen von Walter Ulbricht, den viele Jugendliche eigentlich nicht mochten („Spitzbart“/Sprache), wurden allerdings als Impuls für Engagement aufgefasst und genutzt. Symptomatisch dafür ist die Zeit nach dem Jugendkommuniqué von 1963. Es gab so etwas wie eine allgemeine Aufbruch-Stimmung, die durch das 11. Plenum 1965 und nachfolgende Beschlüsse der Parteiführung aber abgewürgt wurde.

Positiv wurde unter der Jugend durchaus die Verfassungsdiskussion 1968 aufgenommen. Die Studenten fühlten sich mit ihrer Beteiligung an der III. Hochschulreform ernst genommen. Ein neues Bildungsgesetz wurde in Kraft gesetzt. Ein neues Jugendgesetz wurde gar zur öffentlichen Diskussion gestellt.

Trotz allem blieben die alltäglichen drängenden Sorgen: Wohnungsmangel, Versorgungsprobleme, geringes Konsumgüterangebot, trotz Visa-Freiheit nach Polen und in die CSSR zu Beginn der 1970er Jahre ein eingeschränktes Reiseangebot – es gab eine latente Unzufriedenheit im Land mit den Alltagsproblemen. Auch für viele Jugendliche waren „Westpakete“ eine Quelle der Freude. Jeans wurden zum Symbol erstrebenswerter westlicher Kultur und Lebensweise.

Für die FDJ war die sogenannte „ideologische Diversion“, die vor allem durch die „Westsender“ betrieben wurde, ein großes Problem. Die Politik der DDR wurde über diese Medien negativ kommentiert, westliche Modewellen – vor allem im Bereich der Musik – wurden auf diese Weise in die DDR transportiert, mit denen die FDJ lange Zeit nichts anzufangen wusste: Jazz, Rock `n Roll, Twist, Beatles, Rolling Stones. Viele Jugendliche hörten wegen der Westmusik den Freiheitssender 104 (KPD) oder den Soldatensender, die von der DDR aus betrieben wurden. Die FDJ formierte zeitweise Ordnungsgruppen, um Westantennen auf den Häusern zu kappen. Wer in der FDJ oder in der Schule zu erkennen gab, Westsender gehört zu haben, wurde von Lehrern und FDJ-Funktionären geächtet. Dadurch wurde eine weit verbreitete Doppelzüngigkeit gefördert. Erst nach 1970 wurde

dieser westliche Einfluss als gegeben angenommen und alle direkten Kampagnen gegen Westsender unterbunden.

Im Zentrum der politischen Bemühungen der Führung stand zu jener Zeit aber das Streben nach der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR, die auch zu Beginn der 1970er Jahre mit dem Grundlagenvertrag DDR-BRD und der Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO gelang und mit dem Staatsbesuch Erich Honeckers 1987 in der BRD seinen Höhepunkt erlebte. Linksorientierte Jugendliche in der BRD unterstützten trotz aller Vorbehalte gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR diesen Kampf um die völkerrechtliche Anerkennung der DDR.

Die auf Geheiß der Sowjetunion durch die DDR-Führung demonstrierte Abgrenzungspolitik gegenüber der BRD nach der internationalen Anerkennung der DDR fand jedoch nie eine emotionale Zustimmung unter der Jugend der DDR. Diese brachte auch die FDJ in einen großen Zwiespalt zwischen Treue zur Partei und den Bedürfnissen und Wünschen der Jugend. Dieser Konflikt wurde noch verschärft durch die Dialog-Politik der SED-Führung mit dem Westen, was zwar zu vielen politischen Kontakten zwischen den Parteien und auch Jugendorganisationen führte, aber auch zu sogenannten „menschlichen Erleichterungen“, die aber fast nie die Jugend betrafen (Ausnahme die wenigen Jugendtourist-Reisen), sondern nur Rentner, getrennte Familien, Gefangene, andere Auserwählte. Der Westen blieb der Jugend versperrt, was auch dazu führte, dass selbst gezielt ausgewählte Teilnehmer von Jugendtourist-Gruppen in die BRD diese als Fluchtmöglichkeit nutzten (auch FDJ-Funktionäre und Pionierleiter).

Mit der Zuspitzung im Rüstungswettlauf zwischen Ost und West und dem Streit um die Raketenstationierung in Mitteleuropa in den 1980er Jahren ergriff die Jugend der DDR im überwiegenden Maße erneut Partei für die Politik der DDR, diese Stationierung zu verhindern. Sie stimmte der Friedenspolitik der SED ziemlich einmütig zu und hatte oft keine Ahnung, dass diese auch im Widerspruch zur Politik der Sowjetunion stand. Zunehmend wurde die Frage aufgeworfen, ob der Rüstungswettlauf zwischen Ost und West überhaupt Sinn mache. Das führte auch zur bekannten Aktion der Kirche „Schwerter zu Pflugscharen“, die aber durch die DDR-Führung kriminalisiert wurde und die FDJ in einen neuen Gewissenskonflikt brachte, weil immer weniger erklären war, welchen Sinn die militärische Aufrüstung der sozialistischen Länder und der Rüstungswettlauf mit dem Westen hatte. Auch deshalb wurde Gorbatschow zum Hoffnungsträger der DDR-Jugend, weil erstmals seitens der Sowjetunion substanzielle Schritte zur Beendigung des Wettrüstens eingeleitet worden waren. Die sogenannte Klassenauseinandersetzung war kein überzeugendes Argument mehr, bedingungslos den Vorgaben der Partei zu folgen. Von der Jugend wurde tatsächlich eine „Koalition der Vernunft“ akzeptiert und unterstützt, was auch Erich Honecker hohe Popularitätswerte bescherte.

Der DDR gelang es aus wirtschaftlichen und militärstrategischen Gründen nie, die sich entwickelnden Bedürfnisse der Jugendlichen nach einem dem westlichen Lebensniveau angepassten Lebensstandard, dem Wunsch, frei reisen zu können, und dem Bedürfnis, sich demokratisch in die gesellschaftliche Debatte einzubringen, entsprechen zu können. Hinzu kam, dass diese Fragen nicht gesellschaftlich im offenen Meinungs austausch erörtert werden konnten. Das führte zu einer zunehmenden Distanz eines großen Teils der Jugend zur DDR, für deren Überwindung auch die FDJ kein Konzept mehr hatte. Ohne sich in einen direkten Widerspruch zur Parteiführung begeben zu

wollen, wurde durch die FDJ-Führung 1987/88 der vorsichtige Versuch unternommen, im Rahmen der herrschenden Strukturen Änderungen im Inhalt und Stil der Arbeit der FDJ vorzunehmen. Der Dialog mit Jugendlichen wurde verstärkt, ihre Interessen wurden stärker aufgegriffen, die Rituale bei politischen Kundgebungen zugunsten eines überzeugenden persönlichen Engagements aufgegeben, das Prinzip der Freiwilligkeit in der FDJ betont und demokratische Aussprachen sogar an den Schulen organisiert. Diese Korrekturen scheiterten allerdings an den im Verband eingeschliffenen Verfahrensweisen, an dem Unverständnis vieler hauptamtlicher FDJ-Funktionäre, an den starren Auffassungen in Partei und Gesellschaft, die schon solche Korrekturen als subversiv und schädlich für den Sozialismus empfanden. Jede auch noch so sinnvolle Änderung in der politischen Tätigkeit stand zu jener Zeit schon in dem Verdacht von Glasnost und Perestroika.

Es kam mehr und mehr zu einer Spaltung der Gesellschaft, ein Teil junger Bürger versuchte, die DDR so schnell wie möglich zu verlassen, ein anderer Teil hoffte auf Reformen im Inneren und auf eine erneuerte DDR als Alternative zum kapitalistischen Deutschland.

Mit dieser Problemstellung war die FDJ 1989 überfordert, zumal die sie führende Partei kein Konzept hatte, sie sogar wochenlang schwieg. Die ideologische Konzeption der FDJ war zu eng, um für den beschriebenen Konflikt einen für die Jugend akzeptablen Weg vorzuschlagen und ihn gegenüber der Parteiführung zu vertreten. Der letzte Fackelzug der FDJ 1989 zeigte dieses Dilemma auf eindrucksvolle Weise. Es war meiner Meinung nach auch ein Affront gegenüber Erich Honecker. 60 000 Teilnehmer hatten erstmals in der Geschichte der FDJ ein Gelöbnis auf die DDR vorab demokratisch besprochen und freiwillig unterschrieben. Sie forderten aber auch in dieser demokratischen Aussprache, eine im Entwurf des Textes noch vorhandene Eloge auf Honecker zu streichen. Ich interpretiere dies heute als „virtuellen Aufstand“ gegen Erich Honecker. Beim Fackelzug skandierten sie dann quasi als Anti-Honecker-Losung „Gorbi, Gorbi!“. Ihre an diesem Abend noch vorhandenen Hoffnungen auf eine veränderte DDR wurden durch die nachfolgende Entwicklung jedoch enttäuscht.

Es ist meine tiefe Überzeugung: Die DDR war als sozialistischer Staat nach sowjetischem Muster nicht zu retten. Auch funktioniert eine Art „Systemumkehr“ nicht. Das führt zur Abschaffung des Systems. Aber man darf nicht übersehen, dass viele junge Leute sich aus guten Gründen nicht die Einverleibung in die Bundesrepublik wünschten. Die nach 1989 folgende Entwicklung hat das bestätigt. Man stelle sich mal nur illusionär vor, Erich Honecker hätte 1987 bei seinem Staatsbesuch in der BRD eine Konföderation beider deutscher Staaten vorgeschlagen. Das hätten viele Partei- und FDJ-Funktionäre nicht verstanden. Aber es wäre zu Verhandlungen gekommen, die Vorzüge beider deutscher Staaten zu vereinen. Es wäre am Ende eine Vereinigung auf Augenhöhe geworden. Die Wahrheit ist aber: Weder die Sowjetunion noch die USA hätten diesem Deal wohl ihren Segen gegeben.

Die DDR setzte Maßstäbe im Hinblick auf eine einheitliche Bildung der Jugend in einer 10-Klassen-Schule für alle Kinder, sie sorgte dafür, dass Kinder unabhängig von der sozialen Lage ihrer Eltern studieren konnten, vergab großzügig staatliche Stipendien und Lehrlingsentgelt, preiswerte Wohnheimplätze in den Hochschulen. Die Bildungswege waren nach vorn offen. Jeder konnte bei entsprechenden Leistungen jederzeit noch höhere Bildungsstufen erreichen. Der Staat sicherte eine gediegene Berufsausbildung und jedem Ausgelerntem einen Arbeitsplatz zu. Die DDR tat viel für die

Gleichberechtigung der Frauen, damit sie Beruf und Mutterschaft vereinbaren konnten: Ein halbes Jahr Wochen- und Schwangerschaftsurlaub, Geburtenbeihilfe, bezahlte Freistellung von der Arbeit für ein Jahr bei Geburt des zweiten Kindes, Kinderkrippen- und Kindergartenplätze für alle, die es wünschten. Jungen Eheleuten standen zinsfreie Kredite zur Verfügung, Studentinnen mit Kind erhielten besondere Fürsorge, für sie gab es sogar an den Hochschulen Kinderkrippenplätze. Die DDR schuf gesetzliche Grundlagen für ein modernes Abtreibungsrecht, entkriminalisierte frühzeitig die verschiedenen Formen sexueller Beziehungen, es gab ein entspanntes Verhältnis zur Sexualität (FKK). Der Staat sicherte allen jungen Bürgern einen gewissen Lebensstandard, sorgte für einen hohen Standard bei der kostenlosen gesundheitlichen Betreuung und für ein sicheres Lebensgefühl. Und sie baute Wohnungen, noch immer nicht genug, aber auch manchen Ansprüchen leider nicht genügend, aber sozial und mehr und mehr gerecht verteilt. Der Staat, aber auch die FDJ unternahm viel für die kulturelle Bildung: Theater wurden gefördert, die Verlage publizierten humanistische Werke, die FDJ gründete mit ihrem Verlag Neues Leben den Buchclub 65, der Kinderbuchverlag gab wunderbare Kinderbücher heraus. Die DDR wurde sogar als Leseland bezeichnet. Es lohnt sich auch heute noch, die wirklichen oder angeblichen Vorzüge der DDR zu benennen. Denn sie können durchaus Maßstäbe für andere Gesellschaften sein, ganz gleich, auf welche Weise sie diese erreichen wollen oder können. Ich füge gerne hinzu, dass auch die Fehler der DDR Ansätze für gute Lösungen bieten. Ich nenne nur Genossenschaften auf dem Lande und im Handwerk, Wohnungsgenossenschaften, Vertriebsgenossenschaften, KONSUM-Genossenschaften, halbstaatliche Betriebe ...

Gab es einen Generationskonflikt in der DDR?

Die FDJ und die DDR lebten sehr von ihrem Aufbaumythos in den Anfangsjahren. Ihre führenden Persönlichkeiten waren in der Regel auch Leute, die gegen Hitler an den verschiedenen Fronten ehrenwert gekämpft und dafür auch gelitten haben. Mit der Gründung der DDR und ihrem Aufbau erfüllte sich deren Lebenstraum. Die Gründer der FDJ und der DDR sahen ihre sozialen Ziele mit der Existenz der DDR und ihrer scheinbar erfolgreichen Entwicklung als verwirklicht an. Sie konnten nicht verstehen, dass sich auf dieser Basis neue Bedürfnisse und Wünsche entwickelten, die materiell bei den begrenzten ökonomischen Ressourcen der DDR nicht zu befriedigen waren. Dafür gab es aber weder ein Konzept noch die Bereitschaft, diese Wünsche anzuerkennen und Wege zu ihrer Erfüllung zu bahnen. Die Generation, die nach 1945 geboren wurde, hatte aber keine vergleichbare Aufgabe mehr zu lösen. Sie sollte nur das Geschaffene würdigen und ihre Repräsentanten ehren. Die neuen Aufgaben blieben ziemlich abstrakt: Sozialistische Gesellschaft gestalten, gar kommunistische Gesellschaft vorbereiten. Das enthielt keine motivierende und aktivierende Zielstellung mehr. Die Abkopplung der DDR wie des ganzen sozialistischen Lagers von der internationalen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung führte zu einer latenten Spannung im Land. Die von der Stalinschen These vom Sozialismus in einem Land ausgehende Abgrenzung gegenüber der westlichen Welt war unter den Bedingungen der objektiven internationalen Entwicklung (Entwicklung der Produktivkräfte, Globalisierung, neue Formen der Kommunikation) nicht ewig aufrecht zu erhalten. Sie war auch nicht einfach aufzulösen, weil auch der Westen mit Währungspolitik, Embargo und Restriktionen an dieser Teilung der Welt großen Anteil hatte und für sich ausgenutzt hat.

In der DDR bildeten sich mehr und mehr auch individualistisch geprägte Zielvorstellungen heraus, für deren Erfüllung Partei und FDJ kein Konzept hatten, diese eher als bürgerliche Intentionen diskriminierten. Die mehr auf solidarischer Gemeinschaft orientierten kollektivistischen Vorstellungen des Sozialismus erwiesen sich mehr und mehr nur als Verwaltung des Mangels und verloren zunehmend ihre Anziehungskraft. Auch war es für die DDR direkt an der Grenze zum Kapitalismus ein aussichtsloses Unterfangen, diese sich individuell entwickelnden Bedürfnisse im Zaume zu halten. Zwischen den Generationen gab es dazu auch keinen gesellschaftlichen Gedankenaustausch. Die FDJ wurde von der Parteiführung nie gefordert, eigene Ideen in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Wenn doch einige ihrer Vorschläge zur Sprache kamen (Sportkleidung, Jeans, Videotechnik, Reisen u.a.), wurde dies als „Forderungsideologie“ abgewertet. Dass auf Initiative der FDJ 1989 noch ein eigenes Jugendfernsehen 1999 etabliert wurde, war wie ein Wunder. Die FDJ war eben nur Helfer und Reserve der Partei und unternahm selbst auch keinen Versuch, diese Abhängigkeit zu verändern. Das Bildungsniveau der DDR-Jugend hatte zudem ein Niveau erreicht, das es nicht mehr länger erlaubte, der heranwachsenden Generation die Partizipation in der Gesellschaft zu verweigern, ihre demokratische Mitwirkungsmöglichkeiten nur von den Entscheidungen einer einzelnen Partei abhängig zu machen. Mehr und mehr stand damit auch die Gründungsidee der FDJ im Hinblick auf eine einheitliche Jugendbewegung zur Disposition. Das Gesellschaftskonzept der DDR (wie in allen Ländern des sog. realen Sozialismus) war in eine Sackgasse geraten. Daraus zu enttrinnen, bedeutete tatsächlich revolutionäre Umwälzungen, die aber nach Lage der Dinge nur im Untergang der DDR (und der anderen sozialistischen Staaten) enden konnten. Dies hatte Erich Honecker sehr wohl erkannt und sich stur gegen Gorbatschow gestemmt. Diese Dimension des gesellschaftlichen Konflikts hatte aber die FDJ unter meiner Leitung 1989 keineswegs begriffen und hatte dafür auch kein Lösungsangebot. Deshalb liefen die nachfolgenden Prozesse auch an ihr vorbei, ohne noch eine Möglichkeit zu haben, darauf konstruktiv Einfluss zu nehmen.

FDJ und Verteidigung der DDR

Die FDJ stellte sich von Anfang an auch komplizierten politischen Herausforderungen, besser gesagt, sie wurde dazu von der Partei angehalten. So wollte sie bereits 1946 junge Arbeiter für den Dienst in der Volkspolizei und Grenzpolizei gewinnen. Später übernahm die FDJ 1952 gar die Patenschaft über die bewaffneten Organe und delegierte viele ihrer Funktionäre in die VP und Kasernierte VP. Angesichts der pazifistischen Stimmung nach dem Krieg war es schon wagemutig zu verkünden „Der Frieden muss bewaffnet sein!“. Das ging nur in der Überzeugung, dass die Sowjetunion konsequent für den Frieden eintritt. Zweifel, ob dies nicht auch ein offensives militärstrategisches Ziel der Sowjetunion sein könnte, den Westen zur deutschen Einheit nach sowjetischen Intentionen zu zwingen, waren da nur hinderlich. Auch dass diese Militarisierung des Lebens in der DDR enorme wirtschaftliche Aufwendungen erforderte, wurde nicht diskutiert. Die imperialistische Kriegsgefahr erklärte ja alles.

Mit Beginn des Korea-Krieges 1950 – verschweigend, dass dieser Krieg vom sozialistischen Nord-Korea vom Zaune gebrochen wurde – intensivierte die FDJ die Erziehung zur Wehrbereitschaft,

erklärte, dass Gewehr nicht gleich Gewehr ist und was gerechte Kriege sind. Der Remilitarisierung im Westen Deutschlands setzten SED und FDJ die Militarisierung in der DDR entgegen. Die Reden wurden martialischer, in den politischen Symbolen tauchten immer mehr Waffen auf. Wer sich gegen diese Entwicklung stemmte, galt als ein vom Klassengegner bestochener. Auf der 2. Parteikonferenz 1952 forderte Wilhelm Pieck, dass die Jugend sich nicht nur mit Kleinkaliberschießen befassen soll, sondern moderne Waffen meistern müsse. Die FDJ intensivierte daraufhin ihre Werbeaktionen für die KVP. Die GST wurde gegründet und die vormilitärische Ausbildung fester Bestandteil der Jugendarbeit.

Martialisch tönte es auch 1961 nach dem Mauerbau. Die FDJ erteilte der Jugend einen Kampfauftrag „Das Vaterland ruft. Schützt die sozialistische Republik!“ Alle Jugendlichen zwischen 18 und 23 Jahren (800 000) sollten ausnahmslos gewonnen werden, zwei Jahre freiwillig in der NVA zu dienen. Es wurde ein enormer ideologischer Druck ausgeübt, nicht nur in der FDJ. Jugendliche, die nicht bereit dazu waren, verloren sogar ihren Arbeitsplatz, junge sich nicht verpflichtende Lehrer wurden vom Schuldienst suspendiert, Studenten exmatrikuliert. Öffentlichkeitswirksam wurden „FDJ-Regimenter“ in Marsch gesetzt. Glaubt man den Zahlen des Zentralrats der FDJ, hatten sich bis Ende Oktober 1961 285 430 Jugendliche zu einem Ehrendienst entschlossen (er meldete später 300 000), darunter auch viele, die aus verschiedenen Gründen gar nicht zum Einsatz kommen konnten, weil sie zu jung oder durch Krankheit gehandicapt waren. Das waren weit weniger als eigentlich gewollt. Auch störte diese ideologische Kampagne die Wirtschaft enorm, so war das Nachwuchsproblem für die Armee nicht zu lösen. Deshalb wurde mit dem Wehrpflichtgesetz vom 24.01.1962 in der DDR die Wehrpflicht eingeführt, die eine planmäßigere Rekrutierung ermöglichte und den Dienst in der NVA zur staatsbürgerlichen gesetzlichen Pflicht werden ließ und kein politisches Bekenntnis mehr verlangte. Auch konnte sich durch die Grenzschießung niemand mehr dieser Pflicht entziehen. Aber wieder einmal hatte sich die FDJ mit diesem propagandistischen Aufgebot ideologisch aufgerieben und dabei kaum an politischem Ansehen gewonnen.

Aufgebot der FDJ vom 16. August 1961: „Das Vaterland ruft! Schützt die sozialistische Republik!“, 23. August 1961

Jeder FDJler ist aufgerufen, sich in dieser Stunde freiwillig zum Ehrendienst in den bewaffneten Kräften der Deutschen Demokratischen Republik zu verpflichten!

Jeder, der ein ganzer Kerl ist, der das Herz auf dem richtigen Fleck hat, beweist jetzt seine Liebe zur Deutschen Demokratischen Republik und zum ganzen unbesiegbaren sozialistischen Lager, seinen unbändigen Hass gegen die Feinde des Friedens und des Glückes der jungen Generation, seine unwandelbare Treue zum sozialistischen Jugendverband, seine tiefe Liebe und Ergebenheit zur Sache der Arbeiterklasse und der Partei durch seinen Dienst in den bewaffneten Kräften der Deutschen Demokratischen Republik.

Er setzt seine Ehre daran, als Soldat des Volkes, geführt von Offizieren, die bereits in den Klassenschlachten des deutschen Proletariats erprobt sind, die in den Internationalen Brigaden des spanischen Freiheitskrieges ihre Feuertaufe erhielten, die aufrecht und ungebrochen durch die Zuchthäuser des faschistischen Regimes gingen, die sich als Aktivisten des sozialistischen Aufbaues bewährt haben, seinen Kampfplatz einzunehmen. Jeder junge Sozialist brennt in diesen

entscheidungsvollen Tagen darauf, die moderne Kampftechnik beherrschen zu lernen, Mut, Ausdauer und Disziplin zu zeigen.

Jeder junge Sozialist brennt darauf, als Angehöriger der bewaffneten Kräfte der Deutschen Demokratischen Republik den unbesiegbaren Streitkräften des sozialistischen Lagers anzugehören, an deren Spitze die stärkste Armee der Welt, die ruhmreiche Armee der sozialistischen Sowjetunion steht. Diese Streitkräfte werden jedem imperialistischen Aggressor, der sich in militärische Abenteuer stürzen und versuchen sollte, die Deutsche Demokratische Republik anzutasten, einen tödlichen Schlag versetzen.

Getreu dem Programm der jungen Generation für den Sieg des Sozialismus legt die Freie Deutsche Jugend vor der Partei der Arbeiterklasse und allen Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik den Schwur ab:

Wir sind bereit und entschlossen, unsere sozialistische Republik, die friedliche Arbeit ihrer Bürger, das unbeschwerte Lachen der Kinder und die glückliche Zukunft der jungen Generation mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Jeder junge Bürger unserer Republik ein Bürge für ihre Sicherheit! Der Frieden muss bewaffnet sein!

Zentralrat der Freien Deutschen Jugend

[Quelle: SAPMO-BA, DY 24/3753-I.]

Der sogenannte Dienst für Deutschland 1952 war schon früher für die FDJ eine schwere Niederlage. Auf dem IV. Parlament 1952 in Leipzig wurde die Patenschaft der FDJ über die Polizei beschlossen. Es sollte jetzt auch eine variabel einsetzbare Verfügungstruppe der FDJ gebildet werden (Arbeitsdienst Dienst für Deutschland). Ziel war es, Arbeitskräfte für den Bau von Militäranlagen bereitzustellen. Es sollten 66 Lager geschaffen werden mit insgesamt über 82 000 Jugendlichen. Versprochen war damit auch eine berufliche Ausbildung. Aber es meldeten sich nur 7 500. In der Bevölkerung wurde die Aktion sogleich mit dem Reichsarbeitsdienst Hitlers verglichen. Jugendliche schufteten auf Baustellen der Kasernierten Volkspolizei, darunter auch Mädchen. Die Arbeitsschutzbedingungen wurden nicht eingehalten. Die Arbeitsmoral war schlecht. Die Arbeitsbedingungen miserabel. Bereits 1953 wurde die Aktion abgeblasen. Die FDJ gab für diesen Irrsinn ihren Namen. Kein Wort aber darüber in der Geschichte der FDJ.

Aber selbst in späterer Zeit glaubte die Armeeführung noch immer, die FDJ für die Mobilisierung des militärischen Nachwuchses benutzen zu können. So sollten noch 1980 500 zusätzliche Offiziersbewerber für die NVA gewonnen werden, ein eigentlich aussichtsloses Unterfangen, da an den Erweiterten Oberschulen sich bereits eine Vielzahl von Schülern für den Offiziersberuf entschieden hatte, andere zum Wechsel ihrer bereits bestätigten Studienrichtung aber nicht bereit waren. Ich war selbst an einer EOS und habe darum geworben. Für die Aktion wurden schließlich fast nur ungeeignete Bewerber gewonnen, aber die Aktion trotzdem als großes Zeichen der Verteidigungsbereitschaft der Jugend gewertet. Misserfolge durften einfach nicht sein.

FDJ und Wirtschaft

Entscheidend für die FDJ war aber vor allem ihr Engagement in der Produktion, was besonders zu Beginn ihrer Geschichte in der Jungaktivistenbewegung zum Ausdruck kam. 1948 prägte sie die Losung „Die Jugend an die Spitze aller Wettbewerbe!“ Gute Arbeit war in der FDJ ein hohes Gut. Es gab schon für gute Arbeit in der Schule Abzeichen, für Arbeiter Aktivistinnen-Nadeln und für ganz besondere Leistungen den Titel „Held der Arbeit“. Dem hohen Wert der Arbeit dienten auch die zentralen Jugendobjekte als Muster besonderen Engagements für die neue Gesellschaft, die Bildung und Förderung von Jugendbrigaden, Jugendforscherkollektiven und anderen Formen kollektiven Arbeitens und Lernens, so auch FDJ-Studentenbrigaden und -Schülerbrigaden. Diese Prämisse folgte dem marxistisch-leninistischen Grundsatz von der führenden Rolle der Arbeiterklasse, die ständig gestärkt werden musste, auch wenn diese noch nicht die notwendige Klassenposition selbst erkannt habe. Missachtet wurde aber ständig, dass Arbeit in der DDR mit großen physischen Anstrengungen verbunden war. Nahezu alle Arbeitsbereiche in den Bergwerken, in der Schwer- und Leichtindustrie, im Bauwesen und in der Landwirtschaft kennend, kann ich sagen, dass es leider nie ein Ziel der FDJ war, diese Arbeitsbedingungen energisch zu verbessern. Das überließen wir leider den Gewerkschaften. Das Schuftun unter komplizierten Bedingungen wurde von uns eher heroisiert. Die FDJ akzeptierte die begrenzten ökonomischen Möglichkeiten ohne kritische Nachfrage und nahm ihre Funktion als Interessenvertreter der Jugend in dieser Frage in der Regel nicht wahr. Gewerkschaftliche Bewegungen gegen diese Art der staatlichen Ausbeutung der Arbeitskraft schien es nicht zu geben. Das ist eine große Fehlleistung der FDJ, hier nicht energischer sozial eingegriffen zu haben (im Übrigen auch eine Fehlleistung der Gewerkschaft!). In der Praxis der FDJ blieb auch diese besondere Betonung der Arbeiterjugend eine ständige propagandistische Losung, die immer im Widerspruch zu dem Anspruch stand, alle Jugendlichen erreichen und aktivieren zu wollen. Die zentralen Jugendobjekte der FDJ blieben dennoch positiv im gesellschaftlichen Gedächtnis der DDR-Bevölkerung haften, weil sie bis heute bis auf wenige Ausnahmen ihre wirtschaftliche Funktion erfüllen.

- Talsperre Sosa
- Max braucht Wasser
- Kraftwerk Trattendorf
- Rostocker Hafen und Bau der Ostmole des Hafens aus gesammelten Feldsteinen
- Melioration in der Wische und der Friedländer Wiesen
- Flughafen Schönefeld
- PCK Schwedt
- KKW Lubmin bei Greifswald (nach 1990 abgerissen)
- Havelobst (nach 1990 entsorgt)
- Drushba-Trasse
- FDJ-Initiative Berlin (höchst umstritten, weil Privilegierung Berlins!)
- Elektrifizierung der Eisenbahn

Nicht immer waren die zentralen Jugendobjekte mit organisatorischen Leistungen des Jugendverbandes selbst verbunden. In der Regel diente die Bezeichnung Jugendobjekt nur als propagandistisches Aushängeschild. Nicht der Jugendverband hat die Talsperre Sosa, das PCK

Schwedt, den Rostocker Hafen, das EKO in Eisenhüttenstadt, die Erdgastrasse in der Sowjetunion oder die Neubauviertel in Berlin gebaut, sehr wohl aber Jugendliche, die von Arbeitsämtern oder Betrieben delegiert worden waren. Die enormen logistischen Aufwendungen für solche Objekte wurden selbstverständlich erfolgreich von Volkseigenen Betrieben erbracht, die oft im Hintergrund gearbeitet haben. Dass es FDJ-Objekte waren, sicherte ihnen hohe Aufmerksamkeit der Partei und des Staates. Das schmälert keineswegs die Leistungen der beteiligten Jugendlichen und älteren Ingenieure und Arbeiter. Viele Jugendliche verließen ihren Heimatort, um im Norden der Republik zu bauen. Sie nahmen oft viel persönlich auf sich. Die FDJ glänzte in der Öffentlichkeit, aber jeder wusste eigentlich, wie es wirklich war. Indirekt übte die FDJ durchaus auch Einfluss auf die Produktionsorganisation aus. So wussten viele Betriebsleiter das Engagement ihrer Jugendbrigaden zu schätzen, auch hat die MMM-Bewegung einen erheblichen Anteil an der wissenschaftlich-technischen Entwicklung. Später versuchten Jugendforscherkollektive die wissenschaftlich-technische Revolution zu meistern. Sinnvoll waren auch die sog. ökonomischen Initiativen der FDJ. Sie zielten auf eine höhere Materialökonomie, auf die Einsparung von Rohstoffen, auf die Erfassung von Sekundärrohstoffen. Für die FDJ selbst bedeutete das aber stets die Versuchung, durch die Statistik und manipulierte Zahlen (egal ob bewusst oder nur wegen fehlender Übersicht) mehr Schein als Sein zu demonstrieren. Schließlich verselbstständigten sich gar die Zahlen soweit, dass daraus eher propagandistische Blasen wurden. Alle Versuche, hier eine ehrlichere und straffere Ordnung einzuführen, die es zweifellos gab, waren mühsam und wenig erfolgreich.

FDJ und Schule

Die SED übertrug 1948 der FDJ die Aufgabe, die Pionierorganisation zu leiten. Nach einer Zeit relativer Selbstständigkeit der Organisation in den 1960er Jahren, war sie später stets eine Abteilung innerhalb der FDJ. Zwingend war es deshalb erforderlich, ihre Aktivitäten an den Schulen mit dem Ministerium für Volksbildung und der Ministerin abzustimmen. Es gab im Grunde genommen an den Schulen kaum eigene Initiativen der FDJ, die nicht auch in das pädagogische Konzept der Schule eingebunden waren.

Viele Jahre wurde die Verbindung der Pioniere zur FDJ auch symbolisch durch die blauen Halstücher zum Ausdruck gebracht. Das änderte sich 1973, als den Thälmann-Pionieren (ab 5. Klasse) rote Halstücher verliehen wurden.

1949 war ca. ein Drittel der Oberschüler Mitglied der FDJ, später waren es fast alle.

An jeder Schule gab es einen hauptamtlichen Pionierleiter. Sie waren formal Funktionäre der FDJ, wurden aber von der Volksbildung bezahlt.

Gerade durch die Schule wurde ein enormer Druck auf Eltern und Kinder und Jugendliche auf Mitgliedschaft bei den Pionieren und der FDJ ausgeübt. Da wurde oft das Prinzip der Freiwilligkeit konterkariert. Die Kleiderordnung (FDJ-Hemd, Pionierkleidung) bestimmten nicht selten die Pädagogen. Lehrer und Pionierleiter wetteiferten um einen hohen Organisationsgrad.

Mitunter hört man mit Verweis auf die Mitgliederzahlen in der FDJ, dass angeblich nur zwei Drittel der Jugendlichen FDJ-Mitglieder waren. Das ist die heute seitenverkehrte Fälschung der Statistik. Die

Wahrheit ist aber doch, dass weit über 90 Prozent der Schüler in der FDJ und der Pionierorganisation waren. Viele schieden mit dem Ende der Schulausbildung dann aus dem Verband aus. Studenten blieben bis zum Ende des Studiums. Ein simpler statistischer Blick auf alle Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren interpretiert den realen Organisationsgrad in der FDJ schlicht falsch. Wenn das in einem Fernsehinterview Egon Krenz mit dem Verweis darauf tut, dass ja nur Zweidrittel in der FDJ waren, dann dient auch das der Fälschung der FDJ-Geschichte.

Den Lehrern wurde andererseits aber nicht zugetraut, ernsthafte politische Aussprachen auf offenen Jugendforen zu beherrschen. Nicht selten liefen Bestrebungen der FDJ nach mehr Freiwilligkeit und demokratischer Teilhabe gerade an den Schulen oft ins Leere, weil solche das normale schulische Leben angeblich stören könnten. Krasses Beispiel ist eine im Vorfeld des Pädagogischen Kongresses 1989 von der FDJ organisierte Aussprache der FDJ unter Schülern, die das Ministerium für Volksbildung zwar knurrend duldete, aber deren Ergebnisse nicht mehr zur Kenntnis nehmen wollte.

FDJ und Demokratie in der DDR

In den Anfangsjahren der DDR war die FDJ auch eine Kaderreserve für die sich neu bildenden staatlichen Organe. So übernahmen 1948/49 ca. 3 000 FDJ-Funktionäre Aufgaben in den Staatsorganen, in den bewaffneten Kräften, in der Wirtschaft und in Parteien und Massenorganisationen. Ob dies einer Qualitätsverbesserung diene, sei dahingestellt.

Später gab es solche spektakulären Aktionen wohl aus gutem Grund nicht mehr. Noch 1989 wurde Egon Krenz von Willi Stoph gewarnt, nicht ausschließlich seine FDJ-Kader in die Führung zu holen.

In der Geschichte der DDR gab es drei Jugendgesetze: 1951, 1964, 1974. Formal legten diese Rechte des Jugendverbandes fest. Davon wurde aber in der Praxis nur wenig Gebrauch gemacht. Sie konnten ihre rechtlichen Wirkungen kaum entfalten, weil es zu wenige Möglichkeiten demokratischer Mitwirkung gab.

Trotzdem war es ein großer demokratischer Akt, wie zum Beispiel das Jugendgesetz von 1974 durch Aussprachen mit der Jugend vorbereitet wurde. Ich selbst habe die Vorschläge der Studenten als Mitarbeiter des Zentralrats der FDJ bündeln dürfen und in der Kommission unter Leitung von Wolfgang Herger vertreten. Das alles war ein seriöser Vorgang. Die einzelnen Vorschläge wurden gewichtet, rechtlich geprüft und angenommen oder verworfen. Es lief sehr demokratisch ab.

Es mutet eigenartig an, dass die Partei solch großen Wert auf die staatlich-rechtlichen Grundlagen der Jugendarbeit legte, benötigte sie diese doch eigentlich nicht, um die FDJ in ihrem Sinne zu führen. Alle drei Gesetzesinitiativen liefen auch unter dem Motto „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung!“ Praktisch spielte aber das Jugendgesetz in der Tätigkeit der FDJ kaum eine Rolle. Es liegt also die Vermutung nahe, dass diese Gesetzesinitiativen offensichtlich auch nur einen propagandistischen Effekt hatten und den latenten Generationskonflikt verbergen sollten.

Es ist aber Tatsache, dass in der DDR für Jugendliche wesentliche soziale Veränderungen wirksam wurden. Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit kannte ein Jugendlicher der DDR aus eigenem Erleben nicht. So gab es erstmals in Deutschland gesetzliche Grundlagen für die Förderung der Jugend. Das Alter für das aktive und passive Wahlrecht wurde frühzeitig gesenkt, natürlich nicht ohne

machtaktisches Kalkül. Der Staat schuf wichtige materielle Voraussetzungen für ein breit entwickeltes Jugendleben: Pionierhäuser, Ferienlager, Jugendherbergen, Jugendtouristik, Jugendklubs. Der Jugendverband hatte viele gesetzlich formal verbriefte Rechte. Er bezeichnete sich gar als Interessenvertreter der Jugend, was er leider nicht konsequent betrieb oder betreiben konnte, weil er selbst auch oft wirtschaftliche Beschränkungen sah. Es war auch keineswegs so, dass die FDJ demokratisch Vorschläge von Jugendlichen erörterte, diese bündelte und Partei und Staat mit konkreten Vorschlägen aufforderte, diesen Interessen der Jugend zu entsprechen. Auch hier blieb das Heft stets in der Hand der Partei. So wirkten selbst solche maßgeblichen Verbesserungen der Lebensbedingungen der Jugendlichen wie der Ausbau der Jugendtouristik oder der Bau von Jugendklubs in den städtischen Neubaugebieten stets wie Geschenke des Staates und nicht wie Errungenschaften des Jugendverbandes. Von der FDJ unterbreitete Vorschläge zur Verbesserung der Versorgung mit moderner Jugendmode, Sportkleidung, Sportgeräten konnten nur im Rahmen der engen Grenzen der Planwirtschaft umgesetzt werden und waren daher auch den staatlichen Organen nicht willkommen. Die Rekonstruktion von Jugendherbergen und Pionierlagern wurde in den 1980er Jahren zwar vorgebracht, aber entsprach kaum dem tatsächlichen Bedarf. Die Einrichtung von FDJ-Studentenklubs an den großen Hochschulen waren allerdings originäre Leistungen von FDJ-Organisationen, die identitätsstiftend wirkten. Berühmte Beispiele sind dafür sind die Moritzbastei in Leipzig, der Kasse-Turm in Weimar, die Rose in Jena, die Moritzburg in Halle, der Bärenzwinger in Dresden, der Studentenklub in Merseburg sowie viele kleinere Einrichtungen an den Hoch- und Fachschulen. In freiwilliger Arbeit wurden beispielgebende durch Jugendliche sogar selbst verwaltete Einrichtungen geschaffen, die noch heute Bestand haben und genutzt werden.

FDJ und Erich Honecker

Für die FDJ war es eine offizielle große Ehre, aber auch ein ebenso großes Problem, dass ihr erster Vorsitzender bis zuletzt bestimmend für die Politik im Lande war. Jahrelang gab es einen ehrfürchtigen Respekt vor Honecker, der maßgeblich die Kreativität im Verband einschränkte. Alles wurde durch die Brille der 1. FDJ-Generation betrachtet. Damit wurde der Generationskonflikt verborgen und durch die FDJ nicht ausgetragen.

Es gab ständig Verbeugungen vor Honecker, Lubhudeleien seitens der FDJ-Führung, zum Beispiel zum 40. Jahrestag der FDJ 1986 im Berliner Friedrichstadtpalast. Auch die Pfingsttreffen und Fackelzüge waren diesem Personenkult geschuldet. Die Empfänge von FDJ-Funktionären im Haus des ZK und die Treffen mit dem Sekretariat des Zentralrats der FDJ waren reine Protokollveranstaltungen, ohne substanziellen Wert.

Erich Honecker maß sich an, der FDJ stets die gleichen Belehrungen zu geben. Seine Treffen mit der FDJ-Führung waren inhaltsleer und dienten nur propagandistischen Zwecken. Sie waren keine Gelegenheit, Probleme unter der Jugend anzusprechen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Von schöpferischen Aussprachen konnte keine Rede sein. Es gab immer die gleichen „Hinweise“: Klassenerziehung, Manifest studieren.

Die FDJ-Führung versäumte es leider, diesen Zustand auf eigene Initiative hin zu ändern.

Persönliche Gespräche zwischen Erich Honecker und den leitenden FDJ-Funktionären gab es seit 1983 nie mehr.

Bleibende Spuren der FDJ

Es ist die historische Wahrheit, dass viele Jugendliche sich mit großem Engagement für die im Grundanliegen humanistischen Ziele und Aufgaben der FDJ einsetzten und somit die FDJ zu einem Teil ihres Lebens wurde. Die politischen Rituale der Aufgebote und Massenveranstaltungen wurden von vielen Jugendlichen aktiv mitgestaltet, von anderen mehr oder weniger hingenommen. Auch tausende hauptamtliche Funktionäre der FDJ setzten sich persönlich mit Leidenschaft für diese Ziele und Aktionen ein und wurden davon maßgeblich geprägt. Wahrheit ist aber auch, dass die FDJ nie die eigentlich gewünschte Mehrheit der Jugend für ihre Ziele und Aktionen begeistern konnte. Zwischen der Jugend und der FDJ gab es stets ein ambivalentes Verhältnis. Dieser Umstand wurde aber von der SED und den Leitungen des Jugendverbandes bis auf wenige Ausnahmen wenig beachtet. Selbst soziologische Untersuchungen wurden nicht akzeptiert und führten deshalb zu keinen Veränderungen in den Zielen und im Duktus der Arbeit des Jugendverbandes. Zeitweise unternommene Versuche, diese stärker zu berücksichtigen, wurden in der Regel nicht konsequent bis zum Erfolg verfolgt oder gar abgebrochen. In der Endzeit der FDJ gab es oft völliges Unverständnis unter leitenden Partei- und FDJ-Funktionären für die Forderung der FDJ-Führung, Ziel, Inhalt und Stil der FDJ-Arbeit zu überdenken und den Ansprüchen der Jugend entsprechend flexibler zu gestalten. Dass es nach Auffassung des Zentralrats der FDJ die Aufgabe der FDJ 1988 sein musste, die Jugend für die Ziele der Gesellschaft nach dem Prinzip der Freiwilligkeit immer neu zu gewinnen, blieb in Partei, FDJ und Schulen weitgehend unverstanden.

Einige wesentlichen Prämissen und Ambitionen der FDJ

Analysiert man die Geschichte der FDJ, zeichnen sich einige Hauptprämissen und Ambitionen ihrer Organisationsarbeit über alle Entwicklungsetappen hinweg ab:

1. **Grundsätzlich sollte die Jugend kollektivistisch im antifaschistisch-demokratischen, später sozialistisch-kommunistischen Geist erzogen werden.** Nach Meinung der Partei und der führenden Kader in der FDJ sollte der Jugendverband ein wesentlicher Faktor in der ideologischen Erziehung der Heranwachsenden (Entwicklung eines neuen Menschen) sein, womit sie konsequent dem Beispiel des Leninschen Komsomol folgten. Evtl. Ambitionen der Jugend auf eigene Partizipation und Mitgestaltung der Gesellschaft fanden weit weniger Beachtung, wenn sie nicht mit dem Partei- und FDJ-Konzept identisch waren. Ein zivilgesellschaftliches Engagement außerhalb der Intentionen der Partei und der FDJ war nicht Bestandteil dieses Konzepts. Damit bekannte sich die FDJ aber auch von Anfang an ausschließlich zu einer erzieherischen Funktion, wobei Erziehung in jener Zeit als ideologische Aufklärung, Belehrung, Indoktrination und weit weniger als aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verstanden wurde. Die utopische Vision einer egalitären Gesellschaft, in der alle in Gemeinschaft und Solidarität füreinander eintreten, keiner den anderen ausbeutet und sich alle für die Entwicklung dieser solidarischen Gemeinschaft einsetzen, war über viele Jahre eine faszinierende Idee, der sich alle Partei- und FDJ-Funktionäre verpflichtet fühlten und unter großen Teilen der Jugend eine ziemlich hohe Bindungswirkung erreichte. Diese Vision wandte sich gegen den bürgerlichen

Individualismus, unterdrückte aber damit aber auch von Anfang an freiheitliche Partizipationsbestrebungen der Individuen, was viele als Zwang und ideologische Bevormundung empfanden und auf Dauer auch nicht hinnehmen wollten.

2. **Ideologische Erziehung der gesamten Jugend auf der angeblich wissenschaftlichen Grundlage des Marxismus-Leninismus und Vermittlung der jeweils aktuellen Politik der SED** unter der Jugend: Danach sollte der Sozialismus – gemeint war der „reale Sozialismus“ (nach sowjetischem Modell) – gesetzmäßig und unausweichlich dem Kapitalismus folgen. Den Thesen und Beschlüssen der SED folgte die FDJ stets vorbehaltlos in der Überzeugung, dass nur die führende Partei (angeblich die der Arbeiterklasse) den richtigen Weg für die Entwicklung der Gesellschaft weisen konnte. Dabei beschränkte sich das Studium des Marxismus-Leninismus auf durch die Partei ausgewählte einzelne Aussagen, oft auch nur Zitaten der Klassiker des Marxismus-Leninismus Marx, Engels und Lenin, in den Anfangsjahren auch noch von Stalin. Wie an den Schulen und Hochschulen unterblieb eine tiefgründige Auseinandersetzung mit den Inhalten der Werke der Klassiker des Marxismus. Eine Schulung in der dialektisch-kritischen Methode von Marx und Engels fand in der Regel nicht statt. Wer darüber begann inhaltlich zu diskutieren und einzelne Thesen zu hinterfragen, galt in der Regel schon als undiszipliniert, als unparteiisch und wurde mit Worten – nicht selten auch mit sog. Parteiverfahren – auf Linie gebracht. Die Propaganda-Broschüren zur ideologischen Schulung zum Beispiel im FDJ-Studienjahr blieben auf einem plakativen Niveau, boten keinen Stoff zur geistigen Auseinandersetzung mit den Ideen von Marx, Engels und Lenin. Seitens der Partei wurde den FDJ-Funktionären auch nicht zugetraut, diese ideologische Überzeugungsarbeit leisten zu können.
3. **Vermittlung eines sogenannten festen Klassenstandpunkts**, der von einem einfachen Schwarz-Weiß-Denken bestimmt war. Nach diesem Weltbild waren in der BRD weiterhin nur reaktionäre Kräfte am Werk, die den Faschismus und Kapitalismus/Imperialismus fortsetzten, und in der DDR ausschließlich demokratische Kräfte, die ausschließlich für Frieden und Völkerverständigung eintraten und keine aggressiven weltrevolutionären Ziele mehr hatten. Dieser sogenannte Klassenstandpunkt war ausschließlich kopfgesteuert. Er sollte deshalb auch vor allem der heranwachsenden jungen Intelligenz vermittelt werden, deren Klassenzuordnung als Schicht weitgehend nebulös blieb. Vereinfacht gesagt: Der Klassenstandpunkt sollte die subjektive Adaption der jeweiligen Politikprämissen der SED sein. Mit realen sozialen Interessen der angeblich führenden Klasse (Arbeiterklasse) hatte er kaum etwas zu tun. Denn das Interesse der arbeitenden Klasse war vor allem auf eine Verbesserung der eigenen Lebenslage in Gegenwart und Zukunft gerichtet, was aber aus objektiven Gründen in der DDR (wirtschaftliche Ausgangssituation, Reparationen, Aufwendungen für die Aufrüstung, Embargo des Westens, Schwäche der UdSSR und des RGW, ineffiziente eigene Plan-Wirtschaft) nicht sofort erfolgen konnte und auch später mit wachsender Bedürfnisbefriedigung ein offensichtlich unerreichbares fiktionales Ziel blieb. Es ist doch auch fragwürdig, warum erst 1971 mit Honeckers Machtantritt die ständige Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen ein parteipolitisches Ziel wurde, was allerdings nur mit wachsender Verschuldung der DDR bezahlt werden konnte.

Damit befand sich die Partei aber eine Zeit lang in wirklicher Übereinstimmung mit den Trägern der Gesellschaft, den Arbeitern in den volkseigenen Betrieben.

4. **Erziehung im Kollektiv der FDJ-Gruppe:** Die FDJ machte sich die Erkenntnisse von Pädagogen zu eigen, dass Erziehung nur dann erfolgreich ist, wenn sie in einer überschaubaren sozialen Gemeinschaft erfolgt. Das sicherte eine hohe soziale Kontrolle, stimmte mit dem kollektivistischen Bestreben in der Gesellschaft generell überein und ließ vorhandene Strukturen auch hierarchisch nutzen: Klassen in den Schulen, Seminargruppen an den Hochschulen, Brigaden in den Betrieben. Die FDJ war nach dem sogenannten Produktionsprinzip (und nicht nach dem Territorialprinzip) organisiert, was in Übereinstimmung mit den anderen gesellschaftlichen Strukturen stand. Damit konnte der sog. „demokratische Zentralismus“ durchgesetzt werden. Waren diese Strukturen aufgelöst – wie zum Beispiel in kleinen Industrie-Betrieben, auf dem Lande oder bei Handwerkern, im Freizeitbereich im Wohngebiet, sank der organisatorische Einfluss der FDJ sofort und es konnten Angebote zum Beispiel der Kirche wirksam werden. Die FDJ-Gruppe war die kleinste organisatorische Einheit der FDJ. Der ideologischen Ausrichtung der FDJ-Gruppensekretäre galt deshalb die besondere Aufmerksamkeit des ganzen Verbandes. Sie waren das unterste Glied des sogenannten FDJ-Aktivs. Schwierigkeiten hatte die FDJ allerdings mit sogenannten informellen Gruppen, die sich außerhalb der FDJ-Strukturen zusammenfanden, zum Beispiel Punker, Rocker, später auch Skinheads. Diese wurden allerdings vom MfS bewacht und stets als Keime konterrevolutionärer Attacken angesehen. Die FDJ hatte darauf keinen Einfluss.
5. **Eindeutig antifaschistische Erziehung:** Sie erfolgte vor allem anhand des heroisierten Vorbildes Ernst Thälmann und anderer antifaschistischer Widerstandskämpfer, ohne deren stalinistische Verbortheit und die Auseinandersetzungen in der KPD auch nur zu erwähnen. Der antifaschistische Widerstand im Bürgertum, im Militär, in der SPD und bei den Kirchen blieb weitgehend unterbelichtet. Völlig ausgeblendet blieben auch oft die Befindlichkeiten der Mehrheit deutscher Bürger, die den Nazis in HJ und BDM folgten, in ihnen Heilsbringer sahen und angesichts des Untergangs in große materielle, seelische und politische Nöte gerieten. Dazu gab es nie Gespräche und Erörterungen mit der Jugend. Als moralisch gut galt nur, wer aktiv gegen den Faschismus gekämpft hatte. Das musste die Jugend in einen Dauerkonflikt mit ihren Eltern und Großeltern führen, dem sie in der Regel durch Schweigen entging. Das ersparte der FDJ auch jegliche Debatte über die konkreten Inhalte faschistischer Ideologie und deren deutschnationaler Sozialpolitik. Allerdings gab es Versuche, diese geistige Auseinandersetzung zu befördern. Dazu gehörten das Buch und der Film „Abenteuer des Werner Holt“, die Fernsehfilme „Gewissen in Aufruhr“ und „Dr. Schlüter“. Die Ritualisierung der antifaschistischen Heldenverehrung, die konkreten Erlebnisse mit den sowjetischen Befreiern führten aber bei nicht wenigen Jugendlichen doch zu erheblicher Distanz zum offiziellen Geschichtsbild und waren später gar eine Quelle für die völlig die DDR-Führung und FDJ überraschenden neonazistischen Aktionen auch in der DDR in den 1980er Jahren. Leider wirkt diese halbherzige Auseinandersetzung mit der faschistischen Ideologie bis heute im Osten Deutschlands nach.
6. **Feste und unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion,** die als einziges Modell des Sozialismus galt, die alle negativen Seiten des Stalinismus und die Lebenslage der Menschen

in der Sowjetunion sowie die Russenfeindlichkeit unter großen Teilen der deutschen Bevölkerung komplett ignorierte. Die Freundschaft zur Sowjetunion wurde für viele Jugendliche tatsächlich eine tiefe Grundüberzeugung, die aus den Opfern im II. Weltkrieg resultierte und bis heute nachwirkt („Die Kraniche ziehen“ als emotional berührender Film). Dabei wurde oft ein neues – heute oft abschreckendes – Heldenbild propagiert, das Bild vom selbstlosen jungen Kommunisten wie zum Beispiel Pawel Kortschagin in „Wie der Stahl gehärtet wurde“ (oder in anderen Büchern wie „Die Junge Garde“, oder „Timur und sein Trupp“, in Filmen wie „Ein Kommunist“ oder „Ein Menschenschicksal“ u.a.). Dazu passte auch die durch Breschnew initiierte Deutung des Krieges gegen Hitlerdeutschland als Großer Vaterländischer Krieg, den die Sowjetunion siegreich abschloss, wofür die Jugend der DDR der Sowjetunion auf ewig dankbar sein sollte. Die Jugend der DDR verstand jedoch nie die Lebenslage ihrer sowjetischen Besatzungsmacht, es kam auch kaum zu spontanen freundschaftlichen Beziehungen zu den Komsomolzen in Uniform – bis auf wenige organisierte Kontakte. Die Russen blieben auch DDR-Jugendlichen stets fremd. Die Freundschaft zur Sowjetunion blieb so oft ein mehr oder weniger erzwungenes Ritual. Der obligatorische Russisch-Unterricht in den Schulen tat dazu sein Übriges. Zeichen dafür ist, dass nur wenige Jugendliche selbst nach vielen Jahren Russisch-Unterricht die Sprache weder in Wort noch in Schrift beherrschten und auch keine Anstrengungen unternahmen, dies zu verbessern. Es gab dafür auch keinen praktikablen Grund, weil die Sprachbeherrschung praktisch auch nicht gebraucht wurde. Das idealisierte Bild von der Sowjetunion zersprang aber in dem Moment endgültig, als in der Sowjetunion selbst die eigene Historie neu aufgearbeitet wurde, die Sowjetunion in Afghanistan entgegen dem Völkerrecht militärisch eingriff, sich ein differenzierteres Bild über die Geschichte seit 1917 zeigte und die Verbrechen der Stalin-Ära voll bekannt wurden. Als dann noch die DDR-Führung trotz gegenteiliger Beteuerung sich gegen die Perestroika in der UdSSR stellte, war es mit dem Glauben an die unverbrüchliche Freundschaft endgültig dahin.

7. **Ständig neue FDJ-Aufgebote** zur Massenmobilisierung mit unterschiedlichen Akzenten: Ökonomische Ziele, Gewinnung von Mitgliedern der bewaffneten Kräfte, Gewinnung von Kandidaten für die SED: Wilhelm-Pieck-Aufgebot, Ernst-Thälmann-Aufgebot, Friedenaufgebot u.a., jedes runde Jubiläum der DDR war der FDJ ein neues FDJ-Aufgebot wert. Nie wurde dieser Aktionismus kritisch im Hinblick auf die wirkliche Mobilisierung der Jugend hinterfragt.
8. **Volle Konzentration auf die Arbeiterjugend und gleichzeitig differenzierte Arbeit mit anderen Schichten der Jugend:** Landjugend, Schüler, Studenten, junge Intelligenz, wobei FDJ und Pionierorganisation in den Schulen de facto unselbstständig in das Volksbildungswesen integriert waren. Die Konzentration auf die Arbeiterjugend war oft ein bloßes plakatives Element, praktisch war das ja beim Erziehungsanspruch für alle Jugendlichen nicht durchzuhalten. Nur dank der differenzierten Arbeit gelang es der FDJ, zeitweise einen größeren Einfluss unter Teilen der Jugend zu erreichen. Besonders deutlich wurde das in den 1960er und 1970er Jahren in der Arbeit mit den FDJ-Studenten, für die eine geschlossene Konzeption entwickelt wurde. In diesem Bereich der FDJ entwickelte sich eine wirkliche demokratische Mitwirkung an wesentlichen Zielen der Gesellschaft (Hochschulreform), ein

breites gesellschaftliches Engagement der Studenten (FDJ-Studentenbrigaden, FDJ-Studententage, FDJ-Studentenklubs, DDR-weite Studententreffen, internationaler Studentenaustausch als Beispiele).

9. **Alle erreichen, jeden gewinnen, keinen zurücklassen:** Das war jahrelang eine anmaßende zentrale propagandistische These der FDJ. In der Praxis wurde diesem konzeptionellen Anspruch auch nie ganz entsprochen. Von Anfang an galten christlich orientierte FDJ-Mitglieder als suspekt, was auch daraus resultierte, dass die FDJ von Anfang an durch die KPD dominiert war und deren sektiererische Auffassungen in Glaubensfragen bestimmend waren („Religion – Opium für das Volk“). Christen in der FDJ waren zwar gelitten, wenn sie politisch sich mit den allgemeinen FDJ-Bestrebungen in Übereinstimmung befanden. Ansonsten galten jugendliche Christen eher als Opponenten zum DDR-Staat. Es wurde von der FDJ-Führung gar zeitweise behauptet, dass die Einheit der Jugend durch religiöse Bestrebungen gefährdet sei. Zugespielt zeigte sich das in den 1950er Jahren, als die FDJ bis 1953 eine Kampagne gegen die Junge Gemeinde ritt. Im Hinblick auf die Jugendweihe gab es zwischen FDJ und Kirche immer einen Dissens. Aber auch noch zu Beginn der 1970er Jahre war es dem Zentralrat der FDJ noch wichtig, auf die staatsfeindlichen Aktivitäten der Evangelischen und Katholischen Studentengemeinde (ESG/KSG) aufmerksam zu machen. Gesellschaftlich engagierte christliche Jugendliche fanden in der Regel in der FDJ keine Heimat. Diese bot ihnen die Kirche später mit ihrem Konzept der „Offenen Kirche“. Zu einer erneuten Zuspitzung des Konflikts zwischen FDJ und Kirche kam es in der Zeit der Raketenkrise zu Beginn der 1980er Jahre, als kirchliche Jugendliche ihren pazifistischen Widerspruch zur erneuten Verschärfung des Kalten Krieges mit der Raketenstationierung in Europa mit dem Slogan „Schwerter zu Pflugscharen“ zum Ausdruck brachten. Den Gründungsintentionen der FDJ folgend, hätte die FDJ-Führung diese Initiative aufgreifen und in ihr Konzept gegen die Raketen integrieren müssen, was sie beim Olaf-Palme-Marsch später auch tat. Das wurde aber schon nicht mehr als ernsthafte politische Intention der FDJ wahrgenommen, die kirchliche Aktion galt dagegen als politisch subversiv.
10. **Die FDJ verfolgte lange Zeit ein enges kulturelles Konzept.** Es war bestimmt von der Vermittlung klassischer Bildung in Literatur und Musik, es griff proletarische Kunstformen aktiv auf (Brecht, Busch), machte sowjetische Literatur und Kunst bekannt, förderte Volksmusik und künstlerisches aktives Engagement in Chören, Musikkapellen, Laienspielgruppen. Alle westlichen kulturellen Entwicklungen waren ihr aber suspekt: Jazz, Rock `n Roll besonders. Seit den 1960er Jahren entwickelten sich weltweit neue kulturelle Wellen (Beatles, Rolling Stones, Twist etc.). Die DDR und damit auch die FDJ sahen dies als ideologisch subversiv an und versuchten mit allen Mitteln, die DDR-Jugend davon fernzuhalten (zeitweise Westsenderverbot!). Angesichts der Dominanz der westlichen Medien war das ein aussichtsloses Unterfangen. Weltweiten kulturellen Entwicklungen und Moden konnten sich die DDR und die FDJ letztlich nicht verweigern. Das führte zur schleichenden Anerkennung von Rock und Pop, zur eigenen Rockentwicklung in der DDR und letztlich zu den Konzerten mit Cocker und Springsteen 1988. Auch Modewellen konnte sich die FDJ nicht verweigern: So wurden Jeans letztlich auch von der FDJ akzeptiert und in das Jugendmodekonzept der DDR integriert. Punks galten lange Zeit als „Aussätzige“ der

Gesellschaft. Das konnte nicht einmal durch den persönlichen Einsatz des FDJ-Chefs 1988 korrigiert werden. Zunehmend verweigerten sich aber Jugendliche ihrer Vereinnahmung durch die FDJ. Die FDJ sah hilflos zu und zog sich auf ihr Konzept der Stärkung des FDJ-Aktivs zurück, womit sie ihren Anspruch, alle Jugendlichen zu erreichen, letztlich aufgab.

11. **Ständig große FDJ-Massenveranstaltungen:** Deutschlandtreffen, Fackelzüge, Pfingsttreffen der FDJ, Freundschaftstreffen mit Jugendorganisationen sozialistischer Länder, Weltfestspiele der Jugend und Studenten. Diese Manifestationen und Kundgebungen waren fast ausschließlich nur darauf ausgelegt, der jeweiligen Parteiführung zu huldigen. Es gelang der FDJ jedoch, diese auch zu Gemeinschaftserlebnissen für viele Jugendliche werden zu lassen. Die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in Berlin waren so von erheblichem Einfluss auf einen großen Teil der DDR-Jugend. Das lag auch daran, dass in diesen Tagen ein hohes Maß an ideologischer Toleranz galt, Jugendliche aus vielen Ländern mit ihren erheblich anderen Lebensauffassungen auf die DDR-Jugend trafen, offene Diskussionen möglich waren und ein weltoffenes Flair herrschte. Die DDR stellte sich erstmals als weltoffen dar und warb um ihre internationale Anerkennung. Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, zu behaupten, dass 1973 das höchste Maß an geistiger Übereinstimmung eines großen Teils der DDR-Jugend mit den aktuellen Zielen des Staates und der Parteiführung existierte. Das hatte auch etwas mit dem Umbruch zwischen der Ulbricht-Zeit und der Honecker-Zeit in der DDR zu tun. Es wurden da Erwartungen auf die Verbesserung der sozialen Lage und größere politische und kulturelle Freiheiten geweckt, die nur zum Teil im Sozialen erfüllt, aber im politischen Bereich nie bedient werden konnten. Mit der Ausbürgerung von Biermann 1976 wurde ein erneuter Bruch mit den Intentionen der Jugend in der DDR vollzogen. Die unter der Jugend beliebtesten Künstler verließen danach die DDR, was zu einem tiefen und dauernden Bruch der Jugend mit ihrer eigentlichen Heimat führte. Dieser tiefgreifende Konflikt wurde weder in der Partei noch in der FDJ jemals kritisch erörtert. Eine Diskussion darüber war genauso tabu wie über den 17. Juni 1953.
12. **Konkrete antiimperialistische Solidarität** mit Jugendlichen aus Staaten der 3. Welt: Korea, Vietnam, Jemen, Äthiopien, Mocambique, Tansania, Angola, Kuba, Chile, Nicaragua, Südafrika (Mandela) u.a. Die Solidarität mit Vietnam (u.a. Blutspenden), die Solidarität mit Kuba, Chile und Nicaragua, die Aktionen zur Freilassung von Angela Davis in den USA und Nelson Mandela in Südafrika waren solidarisch prägende Jugenderlebnisse für junge Leute in der DDR. Die Brigaden der Freundschaft waren Aushängeschilder aktiver Solidarität. Umso verwunderlicher war dann, dass die Aufnahme von Jugendlichen aus Vietnam, Kuba und Mocambique zur Berufsausbildung in der DDR keineswegs reibungslos verlief und auch die FDJ an deren Integration in die DDR-Gesellschaft kaum beteiligt war. Die FDJ war in der internationalen Jugendbewegung, in WBDJ und ISB hoch anerkannt. Mehrfach organisierte sie Tagungen dieser Verbände, unterstützte die Weltfestspielbewegung aktiv, half, dass 1989 erstmals Weltfestspiele in Asien stattfinden konnten und entspannte die Beziehungen zum Kommunistischen Jugendverband Chinas. Mit dem Internationalen Friedensseminar 1987 in Berlin wurde die Zusammenarbeit mit sozialdemokratischen Jugendverbänden erheblich intensiviert.

13. **Ideologische Schulung des hauptamtlichen Apparats und sog. Stärkung des ehrenamtlichen FDJ-Aktivs:** Es ging dabei vor allem um eine parteiliche Disziplinierung der 5 000 hauptamtlichen Funktionäre der FDJ im Zentralrat der FDJ, den Bezirks- und Kreisleitungen, in den Großbetrieben, Universitäten und Hochschulen sowie der 5 000 hauptamtlichen Pionierleiter an den Oberschulen. Zeitweise stützte sich die FDJ nahezu ausschließlich auf ihr sogenanntes FDJ-Aktiv, ihre haupt- und ehrenamtlichen Funktionäre. Das führte auch dazu, dass die FDJ bei einem erheblichen Teil der Jugend praktisch keine Rolle spielte. Viele waren nur pro forma FDJ-Mitglied. Es entwickelten sich außerhalb der FDJ Subkulturen, die dem Anspruch der FDJ, alle Jugendlichen zu erreichen und einzubeziehen, widersprachen. Die Jugend der DDR empfand die FDJ kaum als ihren Interessenvertreter. Die FDJ selbst unternahm kaum Anstrengungen, um diesem Dilemma zu entgehen. Stattdessen wurde auf Beschluss der SED ein eher sektiererischer Kurs verfolgt. Die Jugend sollte jenseits aller Realitäten in den letzten Jahren gar nur noch kommunistisch erzogen werden, kaum einer in der FDJ hat sich aber eigentlich als Mitglied der sog. Thälmannschen jungen Garde gefühlt. Das war reine Parteihetorik.
14. **Die FDJ war auch inhaltlich-organisatorisch voll und ganz von der Partei abhängig.** Alle wichtigen FDJ-Beschlüsse wurden vorher vom Politbüro des ZK der SED zur Kenntnis genommen oder bestätigt. Ihre Beratung danach in FDJ-Gremien hatte nur noch formalen Charakter. Alle hauptamtlichen Funktionäre der FDJ waren Mitglieder der SED. Viele Funktionen wurden ausschließlich durch sog. Nomenklaturkader der Partei besetzt. Das hieß in der Praxis, dass Parteileitungen über den Einsatz von bestimmten FDJ-Funktionären beschlossen. So gerieten selbst Wahlfunktionen zur Farce. Das betraf die leitenden Funktionen im Zentralrat der FDJ, in den Bezirks- und Kreisleitungen. Auch Sekretäre von FDJ-Organisationen in den Betrieben und Hochschulen wurden vor ihrer Wahl durch die Parteileitungen bestätigt. Es gab keine hauptamtlichen FDJ-Funktionäre, die einer Blockpartei angehörten. Für Funktionen konnte man sich nicht bewerben, man wurde ausgewählt oder zur Weiterbildung vorher an die Jugendhochschule, an Parteischulen oder an die Komsomolhochschule nach Moskau delegiert.
15. **Ausbau der Medien der FDJ.** So wurde die Junge Welt die Tageszeitung der DDR mit der höchsten Auflage. Auch alle anderen Zeitschriften waren unter Kindern und Jugendlichen sehr beliebt: Trommel, ABC-Zeitung, Frösi, Mosaik, Neues Leben, FORUM u.a. Das lag daran, dass trotz des publizierten Klassenstandpunkts eine Vielzahl von Themen außerhalb der politischen Diktionen aufgegriffen wurde und der Stil der Publizierung den Intentionen der Jugend oft entsprach. Auf DT 64 (Rundfunk) und Jugendfernsehen (DDR-Fernsehen) hatte die FDJ nur indirekten Einfluss. Erst gegen Ende der DDR erhöhte sie ihr Engagement auch für diese Massenmedien, was mit 1199 im September 1989 noch zu einem bemerkenswerten Erfolg führte. Die FDJ-Verlage Neues Leben, Junge Welt und Kinderbuchverlag leisteten trotz aller Zensur einen verdienstvollen Beitrag zur kulturellen Entwicklung in der DDR.

Geschichte der FDJ – was ist Wahrheit, was Legende?

Es gibt beim Lesen des Buches zur FDJ-Geschichte von 1982 sehr zu denken, dass die SED ständig neue Beschlüsse zur Jugendarbeit fasste, permanent Druck machen musste, damit die FDJ in der Gesellschaft als die Organisation anerkannt wird, die das Maß aller Dinge in der Arbeit mit der Jugend sein sollte. Kritik an der FDJ selbst von der führenden Partei hat es aber offensichtlich nie gegeben, was ziemlich unwirklich erscheint. Das wurde offensichtlich allein durch die Kaderpolitik verhindert: Bis 1955 war Erich Honecker Chef der FDJ, er war auch Mitglied der Parteiführung. Große Konflikte mit der Jugend gab es in den 1960er Jahren. Da musste die FDJ 1966 durch einen Politbürobeschluss an die Kandare genommen werden, an den sie sich bis zu ihrem Untergang gehalten hat. 1976 wurde der 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ, Egon Krenz, erstmals wieder Mitglied der Parteiführung, er blieb auch für die Jugend und die FDJ zuständig, als er bei der FDJ 1983 ausschied. So waren Partei und FDJ eins geworden, die Jugendpolitik der Partei war jetzt identisch mit dem, was SED und FDJ jeweils für richtig hielten, die FDJ machte das, was die Partei wollte. Es waren dazu keine gesonderten Parteibeschlüsse zur Jugend mehr erforderlich. Die anderen Parteien im Demokratischen Block waren ohnehin seit Jahren nicht mehr zu dieser Frage einbezogen.

In der Geschichte der DDR wurden allein drei Jugendgesetze verabschiedet: 1950, 1964 und 1974. Das von 1964 kennt niemand mehr (warum eigentlich?). Das von 1974 wurde in der Zeit der Weltfestspielvorbereitung 1973 öffentlich diskutiert. Es gab mehrere Jugendkommuniqués der SED. Das von 1963 „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“ blieb bis heute bekannt. Es gibt in der Geschichte der FDJ nirgendwo einen Hinweis darauf, was mit diesen Dokumenten tatsächlich erreicht wurde. Offensichtlich wurden sie auch nicht so recht ernst genommen. Als einziger positiv messbarer Fakt aus den Gesetzen wird die Reduzierung des Alters für das passive und aktive Wahlrecht erwähnt. Es gibt auch keine Wertungen, ob die Jugend den hehren Zielen der Partei und der FDJ immer folgen wollte. Darüber wird mit neuen Beschlüssen, Aufgebotsen und Gesetzen einfach hinweggegangen. Konflikte entstanden immer nur dadurch, dass der Klassenfeind hetzte, sabotierte oder Jugendliche verführte. Fehler in der Jugendarbeit der Partei und der FDJ gab es nach dieser Geschichtsschreibung nicht.

Bei dieser Geschichtsklitterung fällt aber auch auf, dass wesentliche Aspekte der Jugendarbeit gar nicht erwähnt werden:

1. **So gibt es keinen Hinweis darauf, dass die FDJ auch eine Schule demokratischer Mitgestaltung der Gesellschaft hätte sein können.** Sie war es eben nicht, weil die Partei in der Regel keine demokratischen Erörterungen wollte. Aber selbst die große FDJ-Aktivität beim demokratischen Mitwirken an der III. Hochschulreform Ende der 1960er Jahre bleibt unerwähnt. Ob Jugendliche sich an der Verfassungsdiskussion 1968 beteiligt haben, ob sie sich zum Bildungsgesetz, zum Arbeitsgesetzbuch, die alle öffentlich erörtert wurden, geäußert haben, darauf legten die Autoren keinen Wert mehr.
2. **Sorgen von Jugendlichen in der DDR kommen in diesem Buch nicht vor.** So gab es weder Unzufriedenheit mit der Versorgung generell sowie der den Jugendlichen angebotenen Mode noch eine positive Reflexion zu dem eingeleiteten Jugendmodeprogramm mit DDR-Jeans und Jugendmodeläden. Einen Mangel an Schallplatten beliebter Künstler gab es offenbar auch nicht, es gab auch keinen Streit um Westsender und keine Kritik an den mangelnden

Reisemöglichkeiten. Auch gab es nach diesem Buch keine Diskriminierung von Homosexuellen, nur Eitel-Sonnenschein mit der neuen Abtreibe-Regelung und überhaupt keine Kritik an den Lehrplänen und dem Reglement in den Schulen mit nur wenigen Einflussmöglichkeiten seitens der Schülerschaft. Warum Jugendliche sich ohne eigentlich christliche Motivation zur Kirche hingezogen fühlten, wird nicht erörtert. Der Verlust an Heimat für viele Jugendliche durch die Ausreise der beliebtesten DDR-Schauspieler nach der Biermann-Affäre 1976 ist den Autoren keine Zeile wert. Kriminalisierung von jugendlichen Verhaltensweisen im Zusammenhang mit kulturellen Entwicklungen in den USA und westlichen Staaten hat es offenbar auch nicht gegeben. Dazu gibt es keinerlei Wertungen.

3. **Offensichtliche Misserfolge der FDJ werden komplett ausgespart:** So zum Beispiel der Flop Dienst für Deutschland, der Misserfolg des FDJ-Aufgebots 1961 zur Gewinnung aller Jugendlichen als Freiwillige für die NVA, das Ausscheiden der christlichen Mitbegründer der FDJ aus dem Zentralrat Ende der 1940er Jahre, die Flucht des 2. Sekretärs des Zentralrats der FDJ Heinz Lippmann 1953 in den Westen. Das Zusammenknüppeln der Jugendlichen, die während der Weltfestspiele 1951 in provokativer Absicht nach Westberlin geschickt wurden, wird ausschließlich dem Westberliner Senat angelastet. Es war aber unverantwortlich, sie dorthin überhaupt zu schicken. Auch die FDJ-Kampagnen gegen die Junge Gemeinde in den 1950er Jahren, die Aktionen der FDJ gegen die West-Antennen Anfang der 1960er Jahre, die beide Unverständnis bei vielen Jugendlichen erzeugten, bleiben unerwähnt. Dabei wurden diese FDJ-Aktionen jeweils auf Beschluss der Parteiführung zurückgenommen und der FDJ untersagt. Dass Jugendliche die DDR Richtung Westen als „Republikflüchtige“ verließen, ist den Autoren der FDJ-Geschichte offensichtlich unbekannt, sie waren ja höchsten abgeworben oder verführt. Auch andere in der Öffentlichkeit wahrgenommene FDJ-Aktionen waren nicht immer originäre Aktionen des Jugendverbandes. So schrieb er sich mitunter die Gewinnung von Kandidaten der SED auf die Fahnen, obwohl diese ausschließlich über die Parteiorganisationen erfolgten. Auch die Delegation zu den zentralen Jugendobjekten war oft mehr eine Sache der Arbeitsämter als von FDJ-Leitungen. Und selbst bei den sogenannten ökonomischen Initiativen der FDJ wie z. B. bei der Aktion Materialökonomie war dies oft nur eine Rechenaufgabe für die Banken und die Betriebe, den scheinbaren Nutzen zu ermitteln, ohne dass FDJ-Organisationen daran real und aktiv beteiligt waren.
4. **Das Jugendkommuniqué von 1963 „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung!“** wird zwar erwähnt, sein Inhalt nicht erläutert, aber auch in keinerlei Bezug zu dem Beschluss der Partei von 1966 gebracht, der das Kommuniqué quasi zurücknahm. Es erfolgt keinerlei Wertung zu Intentionen, praktischer Umsetzung und politischen Ergebnissen. Es wird auch nicht erwähnt, dass diese tolerante Linie angeblich zu den Auseinandersetzungen mit Jugendlichen 1965 führte (Butlers in Leipzig), die in Arbeitslager gesteckt wurden. Es gibt auch keinen Verweis auf internationale kulturelle Entwicklungen (Beat, Twist), denen sich die DDR-Gesellschaft nicht stellen wollte. Es unterbleibt natürlich auch der Hinweis darauf, dass es sich hier auch um eine Auseinandersetzung zwischen der Linie Walter Ulbrichts und der Erich Honeckers handelte. Vertrauen und Verantwortung war fortan für immer an Bedingungen des Wohlverhaltens der Jugend gegenüber der Partei und dem Staat gebunden. Das Misstrauen gegenüber der Jugend und der FDJ nahm zu, ihre Überwachung wurde verstärkt. Jugend- und

Studentenklubs, Freizeiteinrichtungen aller Art, informelle Treffs (zum Beispiel von Homosexuellen) wurden permanent durch das MfS überwacht und damit auch die politische Führung dieser Einrichtungen durch die FDJ in Frage gestellt.

5. **Die Tatsache, dass die FDJ immer nur einen Teil der Jugend erreichte, wird völlig unterschlagen.** So gibt es keine Wertung über die wirkliche Aktivität der Jugendlichen, die Realität der Mitgliedschaft oder über ihre Teilnahme am Verbandsleben, das Verhältnis von geplanten Aktivitäten und Resonanz auf die immer neuen Aufrufe wird in der Regel nicht erwähnt. Es unterbleiben deshalb auch statistische Wertungen, die darüber Auskunft geben könnten. Alle Zahlen sind ohnehin mit Vorsicht zu genießen, da es in der FDJ üblich war, die veröffentlichten Zahlen mehr oder weniger zu schönen. Statistische Zahlen des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig, das 1966 gegründet wurde, unterlagen ohnehin der Geheimhaltung. So erscheint die ganze FDJ-Geschichte als ziemlich unwirklich und ist für ehemalige FDJ-Mitglieder nicht nachvollziehbar und wirkte damals natürlich auch nicht identitätsfördernd.
6. **Obwohl die FDJ stets viel Wert auf ihre DDR-Verbundenheit legte, blieb das patriotische Engagement nur sehr eng auf die politischen Klassenpositionen beschränkt.** Dass sich Heimatgefühl auch auf andere Weise, durch Kultur, Tourismus, gemeinsame Erlebnisse in der Freizeit, Engagement für andere Teile der Bevölkerung (Alte, Kinder, Kranke) ausprägt, war im Aktivitätenplan der FDJ eher unterbelichtet. Eine Ausnahme davon bildet die FDJ-Singebewegung, die sich unter Einfluss der amerikanischen Folk-Song-Bewegung entwickelte, aber ebenfalls wegen dieser Quelle misstrauisch beäugt wurde. Um nicht jeden Einfluss unter der DDR-Jugend zu verlieren, blieb der FDJ aber gar nichts anderes übrig, als die Singeklubs und die Entwicklung des DDR-Rocks zu unterstützen. Deshalb erlangte das jährliche Festival des politischen Liedes und die Aktion Rock für den Frieden eine ziemliche Popularität. Die grandiosen Erfolge der DDR-Sportler werden unberechtigt der FDJ-Geschichte zugeschlagen. Außer der formalen FDJ-Mitgliedschaft der Sportler hatte die FDJ aber eigentlich keinen Einfluss auf die sportlichen Ergebnisse, also auch keinen Anteil an diesen Erfolgen.
7. Auch wird kaum etwas zur von der SED finanzierten sogenannten **West-Arbeit der FDJ** in den 1950er Jahren geschrieben. Es wird einfach verschwiegen, dass der Zentralrat der FDJ im Westen teilweise irrwitzige und rechtswidrige politische Aktionen gegen die Remilitarisierung in der BRD startete. Stattdessen wurden Philipp Müller, Jupp Angenfort und Wolfgang Seiffert als Helden gefeiert. Die FDJ war aber seit 26.06.1951 in der BRD verboten. Über die Rechtsgrundlagen des Verbots kann man ja unterschiedlicher Meinung sein, aber es bei eigenen Aktionen zu ignorieren, bleibt ein Rechtsbruch.
8. Die ganze FDJ-Geschichte erscheint als ein ideelles Konzept der Jugendarbeit, das ohne Rücksicht auf Akzeptanz immer wieder von oben durchgezogen wurde. Von einem Lernprozess und Präzisierung der Konzeption durch gesammelte Erfahrungen ist nirgendwo die Rede. Das Ansehen der FDJ litt deshalb auch bei anderen gesellschaftlichen Kräften im Land. Dass ihr Gründer, Erich Honecker, später an der Spitze der Partei und des Staates stand, sicherte ihr aber ewige Autorität und Einfluss. Praktisch spielte sie im Leben des Landes aber eher eine marginale Rolle. Dass die Partei immer wieder mit neuen Beschlüssen

dazu ermahnen musste, der FDJ die Treue zu halten und nur sie zu unterstützen, bestätigt diese Wertung.

Was hier an einigen Aspekten des Buches zur FDJ-Geschichte an möglichen Konflikten dargestellt ist, war nie Gegenstand einer innverbandlichen Auseinandersetzung um die Verwirklichung der eigentlich humanen und sozialistischen Ziele der FDJ. Alle FDJ-Funktionäre waren eingeschworen auf die Gründungsmythen der FDJ, jede Erörterung von neuen Entwicklungserfordernissen auch unter Berücksichtigung internationaler Trends galt bereits als subversiv und unterblieb deshalb. Derartige Debatten in befreundeten Jugendorganisationen der sozialistischen Länder wurden eher mit Unverständnis aufgenommen.

Der Zentralrat der FDJ distanzierte sich in der Zeit nach 1985 von den durch Gorbatschow inspirierten Entwicklungen im sowjetischen Komsomol: Ziellose Debatten, fehlendes konkretes Engagement, Art und Weise der Wahl der Funktionäre Das bewirkte erneut Unverständnis unter dem Teil der FDJ-Funktionäre und der Jugend, die in der Perestroika der UdSSR Möglichkeiten zur Entwicklung des Sozialismus in der DDR und der Erfüllung ihrer aktuellen Bedürfnisse sahen. Das war ein großer Fehler der damaligen FDJ-Führung. Sie hätte diese Intentionen aufgreifen und aktiv etwas gegen die Erstarrung und Selbstzufriedenheit im Lande tun müssen.

Die Illusion von einer neuen FDJ 1989

Der Zentralrat der FDJ hatte in den 1980er Jahren mehr und mehr erkannt, dass es in der FDJ dringend einer Änderung im Konzept und Stil seiner Arbeit bedurfte. Dies der Partei verständlich zu machen, war zu dieser Zeit schon schwierig, weil alle Änderungen unter Perestroika-Verdacht standen. Trotzdem wurde der Versuch unternommen. Er zielte auf Freiwilligkeit in der Mitarbeit in der FDJ, auf weniger zentrale Vorgaben für Aufgaben der FDJ-Organisationen, auf offene Aussprachen zu allen politisch relevanten Themen, auf Ehrlichkeit in der Bewertung des Erreichten, auf stärkere Interessenvertretung der Jugend und auf Entritualisierung der Massenveranstaltungen.

Gegen alle Widerstände von Parteileitungen und dem Phlegma der FDJ-Leitungen gelang es, Beispiele neuen Herangehens zu schaffen. Genannt seien ein Meeting am Lenin-Denkmal in Berlin 1987, an dem FDJler nur freiwillig teilnahmen, die emotionale Ehrung in Ravensbrück 1988 mit Stephan Hermlin, die Rockkonzerte in Weißensee 1988, die selbstgestalteten Plakate und Losungen zum Jugendfestival 1989 in Berlin und die Vorbereitung des Fackelzuges 1989 mit 60 000 persönlichen Unterschriften unter das Gelöbnis.

Die Ergebnisse der Jugendforschung spielten wieder eine größere Rolle, der Stil der Arbeit wurde vielfach geändert, die Lage realistischer eingeschätzt, Schritte zur wirklichen Interessenvertretung unternommen.

Im September 1989 wurde die Leitung der FDJ von Egon Krenz aufgefordert, eine Einschätzung darüber zu erarbeiten, warum ein Teil der Jugend über Ungarn in den Westen will. Unter Nutzung all unserer früheren Analysen und den Ergebnissen der Jugendforschung am ZIJ in Leipzig erarbeiteten wir in kürzester Zeit eine Vorlage für das Politbüro des ZK der SED. Zunächst wurde das Einreichen der Vorlage vor dem 40. Jahrestag durch Egon Krenz gestoppt. Am 08.10.1989 arbeiteten wir die

aktuellen Erkenntnisse ein und reichten diese Vorlage am 09.10.1989 ins Politbüro ein. Erich Honecker bezeichnete sie dann als den größten Angriff auf die Parteiführung in der Geschichte der DDR. Egon Krenz zog deshalb diese Vorlage noch am gleichen Tage zurück. Sie wurde also niemals im Honecker-Politbüro behandelt. Erst Ende Oktober 1989 nahm sie das Politbüro unter Egon Krenz nunmehr wohlwollend zur Kenntnis. Die Vorlage hatten unterzeichnet: Eberhard Aurich, Wilfried Poßner und Gerd Schulz. Da war es aber bereits zu spät für eine Änderung der Politik.

Als es im Herbst 1989 für die FDJ die Möglichkeit bot, sich vom bisher Gewohnten zu verabschieden, unternahm der Zentralrat der FDJ mutige Schritte hin zu einer neuen FDJ. Sie stellte diese gar noch im Politbüro der Partei vor. Dazu gehörten:

- Offene Aussprachen im Haus des Zentralrats mit Jugendlichen
- Öffentliche Stellungnahme und Ablehnung des Reisegesetzes
- Öffentliche Forderung nach freiem Reisen nach Ost und West
- Öffentliche Forderung nach besserer Sportkleidung und Jugendmode
- Trennung der FDJ von der Partei
- Prinzip der Freiwilligkeit
- Interessenvertreter der Jugend
- Schaffung wirklicher demokratischer Strukturen im Verband mit freier Wahl der Funktionäre
- Forderung nach Abschaffung des Wehrunterrichts
- Neues FDJ-Statut, 4. Jugendgesetz
- Beenden der FDJ-Initiative Berlin
- U.a.

Dabei sollte auch an die Gründungsidee der FDJ angeknüpft werden und die Einheit der Jugend nicht in Frage gestellt werden. Die neue FDJ sollte eine Organisation und keine Bewegung sein.

Die leitenden Funktionäre der FDJ 1989 stellten freiwillig ihre Funktionen zur Verfügung.

Es gab aber offensichtlich keinen gesellschaftlichen Bedarf mehr für eine solche Jugendorganisation. Sie löste sich mehr und mehr auf. Sie wurde nicht einmal mehr am Runden Tisch zugelassen.

Zusammenfassung

Vieles aus der Geschichte der FDJ erscheint heute nach der Niederlage des Sozialismus in einem neuen Licht. Viele Fakten und Zusammenhänge blieben selbst uns leitenden FDJ-Funktionären in unserer aktiven Zeit verborgen. Viele uns gelehrt Auffassungen und Fakten erwiesen sich bei näherer Prüfung als Manipulationen oder gar als Lügen. Das macht mich, der ich mich mit aller Kraft für diesen Verband FDJ eingesetzt habe, ziemlich traurig. Ich sehe es deshalb als meine Aufgabe, als Zeitzeuge und Mitgestalter, als Verantwortlicher wenigstens zur historischen Aufklärung und Entmystifizierung der FDJ-Geschichte beizutragen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass viele FDJ-Funktionäre in ehrlicher Absicht gearbeitet haben und sich für unsere Ideale eingesetzt haben. Warum wir eine Niederlage erleiden mussten, lag offensichtlich nicht allein an unserem individuellen Tun, sondern hatte tiefere Gründe. Darüber

intensiv nachzudenken und unsere Erkenntnisse zu veröffentlichen, halte ich für eine Bringe-Pflicht auch gegenüber früheren Mitarbeitern und Mitstreitern.

Der von uns in der FDJ – auch in meinen Reden – immer wieder beschworene Gründungsmythos eines einheitlichen, nicht an Parteiinteressen gebundenen Jugendverbandes war von Anfang an eine Täuschung und wurde im Verlaufe der Geschichte weiter pulverisiert und im praktischen Leben der FDJ immer weiter verdrängt oder verkümmerte nur zur inhaltsleeren These. Die gesamte Jugend sollte letztlich kommunistisch erzogen werden. Die Partei wollte in ihrer Führungsanmaßung einen kommunistischen Jugendverband, eben die Thälmannsche Junge Garde, schaffen. Wie zur Gründung eigentlich vorausgeahnt, konnte eine solche aber nicht die differenzierten Interessen der Jugend bündeln und auf ein gemeinsames Ziel einer gerechten und solidarischen Gesellschaft lenken. Die FDJ verlor so mehr und mehr Einfluss unter der Jugend. Dabei radikalisierte sie sich zwar glücklicherweise auch nicht, sondern wurde eher nur für einen Großteil der Jugend völlig uninteressant und langweilig. Sie hatte am Ende keine Ziele mehr, wofür sich die Jugend einsetzen sollte. Alle bescheidenen Versuche, durch eine Stiländerung ihres Konzepts und ihres Gebarens die Jugend zu gewinnen, mussten erfolglos bleiben, weil eine konkrete mobilisierende gesellschaftliche Aufgabenstellung für eine solche Organisation der Jugend letztlich fehlte.

Das angeblich wissenschaftlich begründete Gesellschaftskonzept der SED für den Sozialismus/ Kommunismus erwies sich historisch als Farce, daran konnte und wollte auch die FDJ nichts ändern.

Eberhard Aurich

13.06.2016

P.S.: Sicher haben andere eine andere Sicht auf diese Geschichte der FDJ. Ich bin jederzeit bereit, diese zur Kenntnis zu nehmen. Alle meine Versuche bisher, darüber einen offenen Dialog anzustoßen, scheiterten. Ich stelle deshalb meine Meinung zur öffentlichen Diskussion. Ich würde mich freuen, wenn andere frühere FDJ-Funktionäre oder Beobachter der FDJ mir ihre Eindrücke, Erfahrungen und Erkenntnisse zukommen lassen.

Literatur

Autorenkollektiv (Leiter: Prof. Dr. Karl-Heinz Jahnke): Geschichte der Freien Deutschen Jugend.
Verlag Neues Leben 1982

Aurich/Poßner/Schulz: Einschätzung der politischen Lage unter der Jugend, 09.10.1989 (Vorlage an
das Politbüro des ZK der SED)

Aurich, Eberhard: Rede zum 40. Jahrestag der FDJ am 07.03.1986, ND 08.03.1986

Aurich, Eberhard: Rede auf dem IX. Pädagogischen Kongress 1989, JW 15.06.1989

Aurich, Eberhard: Rede auf der 10. Tagung des ZK der SED am 9. November 1989 (Protokoll der
Tagung, Bundesarchiv)

Aurich, Eberhard: Rede auf der Tagung des Zentralrats der FDJ am 26. Oktober 1989 (Protokoll der
Tagung, Bundesarchiv)

Aurich, Eberhard: Worte, die sein müssen. Abschlussrede auf der Tagung des Zentralrats der FDJ am
24.11.1989 (Protokoll der Tagung, Bundesarchiv)

Andreas H. Apelt/Robert Grünbaum/Jens Schöne: Erinnerungsort DDR. Alltag-Herrschaft-Gesellschaft
Eberle, Henrik: Anmerkungen zu Honecker. Schwarzkopf&Schwarzkopf 2000

Fischer, Sylvia: Dass Hämmer und Herzen synchron erschallen. Erkundungen zur Heimat in Literatur
und Film der DDR der 50er und 60er Jahre. Peter Lang 2015

Herms, Michael: Heinz Lippmann. Porträt eines Stellvertreters. Dietz 1996

Krenz, Egon: Rede zum 70. Jahrestag der FDJ am 05.03.2016 im Künstlerhof Berlin-Alt-Buch

Poßner, Wilfried: Immer bereit. So war unsere Pionierorganisation. Edition Ost 1995/2012

Nachbemerkung

Ich danke allen, die mir bei diesem Skript kritisch mit konstruktiven Hinweisen zur Seite standen und
mich hinsichtlich der Veröffentlichung bestärkt haben: Christa Streiber, Hartmut Jentsch, Herbert
Grießig, Rainer Höll